

Rheinische Volkszeitung

Telegramm-Adresse:
Volkszeitung Wiesbaden.

Wiesbadener Volksblatt

Fernruf in Wiesbaden: Redaktion 6030,
Verlag 636, in Oestrich 6, in Elftalle 216.

Die „Rheinische Volkszeitung“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, abends 4 Uhr.
Haupt-Expedition in Wiesbaden, Friedrichstr. 30; Zweig-Expeditionen in Oestrich (Otto Gienne), Markt-
straße 9 und Elftalle (H. Habis), Ecke Gutenberg- und Taunusstraße. Ueber 200 eigene Agenturen in Russ-.

Nr. 228 — 1914

Regelmäßige Frei-Beilagen:
Wöchentlich einmal: „Wichtigste Nachrichten und Ereignisse“, „Stern-
und Blumen“; wöchentlich, „Religiöses Sonntagsblatt“. Zweimal
jährlich: (Sommer u. Winter) „Rheinischer Taschen-Kalender“. Einmal
jährlich: „Jahrbuch mit Kalender“.

Donnerstag

3

September

Bezugspreis für das Vierteljahr 1 Mark 95 Pfg., für den Monat 65 Pfg., frei ins Haus; durch die Post für
das Vierteljahr 2 Mark 37 Pfg., monatlich 75 Pfg. mit Beistellung. — Anzeigenpreis: 20 Pfg. für die kleine Zeile
für auswärtsige Anzeigen 25 Pfg., Restameile 1 Mt.; bei Wiederholungen wird entsprechender Nachlass gewährt.

Geschäftsführer: Dr. phil. Franz Geueke

Verantwortlich für Politik und Religion: Dr. phil. Geueke; für den anderen
redaktionellen Teil Julius Gienne-Oestrich; für Geschäftsleitung und Verwaltung:
H. J. Tuchen (Wiesbaden, Oestrichstr. 30) und Verlag von
Hermann Neukirch in Wiesbaden.

32. Jahrgang.

Neue Siege in West und Ost!

Die französische Hauptarmee geschlagen!

S. M. der Kaiser bei der Armee

Großes Hauptquartier, 2. Sept. (Amtlich.)

Die mittlere Heeresgruppe der
Franzosen, etwa 10 Armeekorps,
wurde gestern zwischen Reims und
Verdun von unseren Truppen zu-
rückgeworfen. Die Verfolgung wird
heute fortgesetzt. Ein französischer
Vorstoß aus Verdun wurde abge-
wiesen. Se. Majestät der Kaiser
befand sich während des Gefechtes
bei der Armee des Kronprinzen und
verblieb die Nacht über inmitten
der Truppen.

Der Generalquartiermeister v. Stein

Die Russen in acht tägiger Schlacht von den Oesterreichern zurückgeschlagen!

Die Lage in Lemberg schwierig

Wien, 2. Sept. 9 Uhr vormittags.

Die einwöchige erbitterte Schlacht
im Raum Zamosc-Tyszowce führte
gestern zum vollständigen Sieg der
Armee Auffenberg. Scharen von Ge-
fangenen sind gemacht, bisher 160
Geschütze erbeutet. Auch bei der Ar-
mee Dankl, welche nun Lublin be-
droht, sind ununterbrochen Erfolge
zu verzeichnen.

In Ostgalizien ist Lemberg noch
in unserem Besitz, gleichwohl ist dort
die Lage gegenüber dem starken,
überlegenen russischen Vorstoß sehr
schwierig.

Stellvertretender Chef des Generalstabs:
Hoefler, Generalmajor.

(Wolfsbüro)

* Eine schönere Siegesbotschaft hätten wir uns kaum
denken können. Als wahr eine herrliche Erinnerung an den 2.
September 1870. Zwischen Reims und Verdun sind etwa
10 französische Armeekorps geschlagen worden. Die
Weltung gibt keine Einzelheiten bekannt. Aber wer die Sprache
des Generalquartiermeisters mit seinen früheren Nachrichten ver-
gleicht, wer da weiß, was der kurze Satz „die Verfolgung wird
heute fortgesetzt“ bedeutet, der weiß, daß von unseren braven
Truppen wiederum ganze Arbeit gemacht worden
ist. Nichts kann den unaussprechlichen Vormarsch der deutschen
Truppen mehr hindern, die Tage von Paris sind gerückt. Ent-
schieden und mit größter Eile ist dieser Stadt das Gebräde. Sie legt
ihre letzte Hoffnung auf die Engländer, die angeblich an der
weiten Armee sammeln.

Ebenso erfreulich war die zweite Nachricht, daß die
Russen in acht tägiger Schlacht von den Oester-
reichern geschlagen worden sind. Auch diese Meldung
beruht sich nicht in Einzelheiten. Scharen von Gefangenen sind

gemacht und 160 Geschütze sind erbeutet. Das bedeutet eine ver-
nichtende Niederlage für die Russen. Ostgalizien mit
Lemberg ist zwar stark bedroht. Aber Lemberg ist keineswegs
ein strategisch wichtiger Punkt und würde bei eventueller Be-
setzung auf den weiteren Verlauf der Operationen keinen Einfluss
ausüben. Zudem könnte die Besetzung ja nur vorübergehend sein.
Es ist aber anzunehmen, daß angesichts der gewaltigen russischen
Niederlage auch die russische Armee in Ostgalizien sich rückwärts
konzentriert.

*

Die Festung Givet erobert

* Aus dem deutschen Hauptquartier, 2. Sept.
(Amtlich.) Die Festung Givet ist am 31. August gefallen.
Givet hat zirka 7000 Einwohner und liegt im französischen
Departement Ardennen. Die Festung wurde von Kaiser Karl V.
angelegt und gehörte bis 1678 zu den spanischen Niederlanden.
Die Festung Givet sperrt das Maastal gegen Belgien. Die
Festung, die durch äußerst starke Forts geschützt war, liegt dicht
an der belgischen Grenze und war bestimmt, einen feindlichen
Einfall aus der Richtung von Namur aufzuhalten. Die deutschen
Truppen haben sich aber in ihrem Vormarsch durch diese Sperrforts
nicht hindern lassen, sondern sind zu beiden Seiten des Maastals
nach Frankreich eingerückt. Unsere schwere Artillerie hat inzwischen
in aller Ruhe die französischen Panzer zusammengeschossen. Nun
ist das ganze untere Maastal, soweit es für den Nachschub und
die Verfolgung unserer Truppen in Betracht kommt, in deutschen
Händen.

Eine Ansprache an das Kardinalskollegium

Gegenüber den falschen Darstellungen in der aus-
ländischen Presse erscheint es als eine vaterländische Pflicht,
jede Gelegenheit zu benutzen, um zuverlässige Nachrichten
über Veranlassung und Entschloßung des jetzi-
gen Krieges in alle übrigen Länder des Erdballs
zu bringen.

Aus diesem Grunde hat eine Anzahl hervorragender
Führer der deutschen Katholiken eine Denkschrift ver-
faßt und dieselbe in geeigneter Weise nach Rom gelangen
lassen, mit dem Ersuchen, sie im Wortlaut sämtlichen
Kardinalen zum Konklave verlesen zu lassen und
denen zugänglich zu machen, sobald das Konklave
geschlossen sein wird. Die betreffenden Eminenzen werden
gebeten, diese Darlegung mit in ihr Heimatland zu
nehmen und dort in geeigneter Weise zu verbreiten. In
der Denkschrift ist in überzeugender Weise dargelegt, daß
Recht und Gerechtigkeit aufseiten Deutsch-
lands sind.

In dem der Denkschrift beigegebenen Begleitschreiben
heißt es:

Hoch. Eminenz!

Mitten im europäischen Weltkrieg sind die Fürsten der Kirche
in der ewigen Stadt zusammengetreten, um der katholischen Welt-
kirche ein neues Oberhaupt zu geben.

In dieser ersten, hochbedeutsamen Stunde gefallenen sich die
ehrerbietig unterzeichneten deutschen Katholiken Hoch. Eminenz
in einleitendem Memorandum die Verhältnisse in unserem Vater-
lande darzulegen. Wir sehen uns hierzu umso mehr verpflichtet,
als Deutschland von dem Weltverkehr so gut wie abgeschnitten
ist. Die Telegraphenagenturen befinden sich durchweg in den
Händen der Gegner des deutschen Reiches und werden leider fast
stündlich dazu benutzt, um eine Menge von Unwahrheiten über
das deutsche Volk und das deutsche Reich zu verbreiten.

Im Interesse der Wahrheit fühlen wir uns verpflichtet,
unsere Stimmen zu erheben und den in der heiligen Stadt ver-
sammelten Kardinalen die volle Wahrheit über die Ursachen und
die Entstehung des Krieges darzulegen. Wir sind der festen Über-
zeugung, daß wir bei Hoch. Eminenz gütigstes Gehör finden
und wegen auch die Bitte auszusprechen, Hoch. Eminenz wollen
gnädigst nach der Rückkehr in die heimliche Dürse für Ver-
breitung der von uns vorgelegten Tatsachen Sorge tragen.

Es ist ein außerordentlich wichtiger Schritt, den die Unterzeich-
neten unternehmen. Er dürfte aber gerechtfertigt sein angesichts
der ganzen Weltlage.

Die Denkschrift

lautet:

Das deutsche Reich war nach seiner in blutigem Kampfe
erreichten Einigung unausgesetzt ein Fort des Weltfriedens.
Mehr als ein Menschenalter hindurch hat es seine starke Wehr
nur benutzt, um Europa den Frieden zu erhalten. Und selbst
wenn Kriegesgefahr nahe war, wachte Deutschland den Frieden.
So geschah es im Jahre 1887, so im Jahre 1906 in der Marokko-
frage. Seine Aktion vom Jahre 1911 (Agadir) hatte lediglich
den Zweck und auch den Erfolg, die restlose Auseinandersetzung
über Marokko herbeizuführen. Während des ganzen Balkankrieges
arbeitete das deutsche Reich mit allem Nachdruck auf Erhaltung
des Weltfriedens.

So konnte Kaiser Wilhelm II. im Jahre 1913 bei seinem
Regierungsjubiläum mit Recht in der ganzen Welt als der
Friedenskaiser gefeiert werden. Das Weißbuch, das die
deutsche Regierung herausgab, ist der durchschlagendste Beweis
dafür, wie von Berlin aus alles getan worden ist, um den Frieden
zu erhalten.

Seit dem 2. August d. J. ist dieses Dokument in die ganze
Welt gegangen. Von keiner Seite konnte auch nur die geringste
Unrichtigkeit nachgewiesen werden. Von keiner Seite ist eine Er-
gänzung versucht worden, welche dem Miße andere Farben ge-
ben hätte.

Als einige Tage später der Telegrammwechsel zwischen Kaiser
Wilhelm und König Georg von England veröffentlicht wurde,

Mobilmachung der Türkei

Aus Konstantinopel wird gemeldet: Auf Be-
fehl des Sultans ist die allgemeine Mobilmachung
von Heer und Flotte in der Türkei befohlen worden.
Alle militärpflichtigen osmanischen Untertanen werden
aufgefordert, sich unverzüglich in die Heimat zu begeben,
um sich bei den Militärbehörden zu stellen.

Die Haltung der Türkei

Amsterdam, 1. Sept. In England nimmt die Be-
sorgnis über die Haltung der Türkei zu. Der diplomatische
Mitarbeiter des „Daily Telegraph“ sagt: Die englische Regierung
ist sich des Ernstes der Lage bewußt. Sie hat die Türkei gewarnt
und ihr erklärt, daß sie ihr eigenes Grab schaufele, wenn sie
eine feindliche Haltung annehme.

Rom, 1. Sept. Nach Meldungen aus Konstantinopel macht
der Dreiverband alle Anstrengungen, die Türkei zu gewinnen.
Er unterstützt in dieser Absicht die liberale Opposition gegen
Enver Pascha und reizt zum Staatsstreich auf.

Tausend Russen ertrunken

Wien, 2. Sept. Nach einer Meldung aus Kiew ist ein
vollständiger russischer Militärzug beim Passieren der
Leiten vor der Festung Zwangorod über die Weichsel führenden
Brücke durch das Zusammenbrechen der Brücke in die Weichsel
gestürzt. 1000 Mann und mehrere Offiziere sind er-

schlagen worden, wie der Kaiser auf das eifrigste
bemüht war, Europa den Frieden zu erhalten. Aber die Nach-
richten von Osten und Westen gestatteten es nicht.

Der Krieg brach aus. Er brachte für unser Volk sofort eine
wichtige Wirkung. Die Kriegserklärung, die Mobilmachung mit
all ihren Sorgen und Lasten haben im deutschen Volk eine groß-
artige religiöse Erneuerung herbeigeführt. Tagelange
waren die Weichselufer von den abziehenden katholischen Soldaten
und Reservisten umlagert. Die weitaus größte Mehrzahl aller
katholischen Soldaten ist vor dem Ausmarsch zum Tische des
Herrn gegangen.

Die zurückgebliebenen Männer, Frauen und Kinder sammeln
sich täglich in den Kirchen in den Abendstunden zum Rosenkranz-
gebet in einer solchen Menge, wie man es bisher nur am Fron-
leichnamstage beobachten konnte. Zahlreiche katholische Arbeiter
rücken mit ins Feld, um als Feldgeistliche verwandt zu werden.
Die Ordenshäuser haben sich geleeert, und die Insassen stehen dem
Heide zur Verfügung. Die leeren Gebäude der Ordensleute wer-
den als Lazarette und Spitäler zur Verfügung gestellt.

Bei dieser großartigen religiösen Erneuerung geht und der
Kaiser mit dem erblichen Beispiel voran. Als er vom Schloße
aus die Mobilmachung bekannt gab, forderte er die Tausende
von Eminenzen auf, in die Kirche zu gehen und Gott um den
Frieden anzusuchen. Die erste Siegesnachricht an seine Tochter,
die Herzogin von Braunschweig, enthält die Aufforderung, Gott
für den Sieg zu danken. Jede Verweise aus dem kaiserlichen
Hauptquartier enthält den Befehl, daß der Sieg dem Herrn der
Heerscharen zu danken sei.

Unser deutsches Volk erteilt sich in den Tagen der Prüfung
als ein glaubensstarkes Volk. Nur einen Feind konnte es bisher
nicht besiegen, und diesem steht es bisher machtlos gegenüber.
Es ist die Lüge und die Unwahrheit, welche von anderen
Ländern mit leichter Mühe über die ganze Welt verbreitet wird.
Alle diese Unwahrheiten zu widerlegen, würde nichts anderes
bedeuten, als eine Legion von Rüstern zu versetzen.

Man hat die best bisibilisierte Armee als eine „Horde
von Bestien“ dargestellt, während es Tatsache ist, daß bisher kein
einziges deutsches Soldat wegen eines Verstoßes gegen die Dis-
ziplin verurteilt worden mußte. Die deutsche Armee führt den
Krieg nicht gegen das Volk eines anderen Landes, sondern nur
gegen die bewaffneten Kräfte desselben. Sie schon Frauen, Kinder
und Greise. Sie wehrt sich nur gegen heimtückische Überfälle der
nichtuniformierten Bevölkerung. Ihr Schild ist blank. Deutschland
führt den Krieg nicht aus Eroberungslust, es kämpft um seine
Existenz, namentlich um die Existenz seines treuen Verbündeten
Oesterreich-Ungarn.

Der schwerste Angriff, der im jetzigen Weltkrieg ausgefochten
wird, kommt vom orthodoxen Moskowitertum. Es will alle
Stämme nicht nur unter seine politische Gewalt herrschen, sondern
auch unter seine religiöse Unterdrückung zwingen. Ruß-
lands Sieg würde die schwerste Schädigung des Katholizismus
darstellen. Dem Katholizismus in ganz Osteuropa tritt kein ge-
fährlicherer Feind entgegen als der gewalttätige Russe, der seit
Jahrhunderten die polnischen Katholiken mit den brä-
utlichen Mitteln von der Kirche gerissen hat.

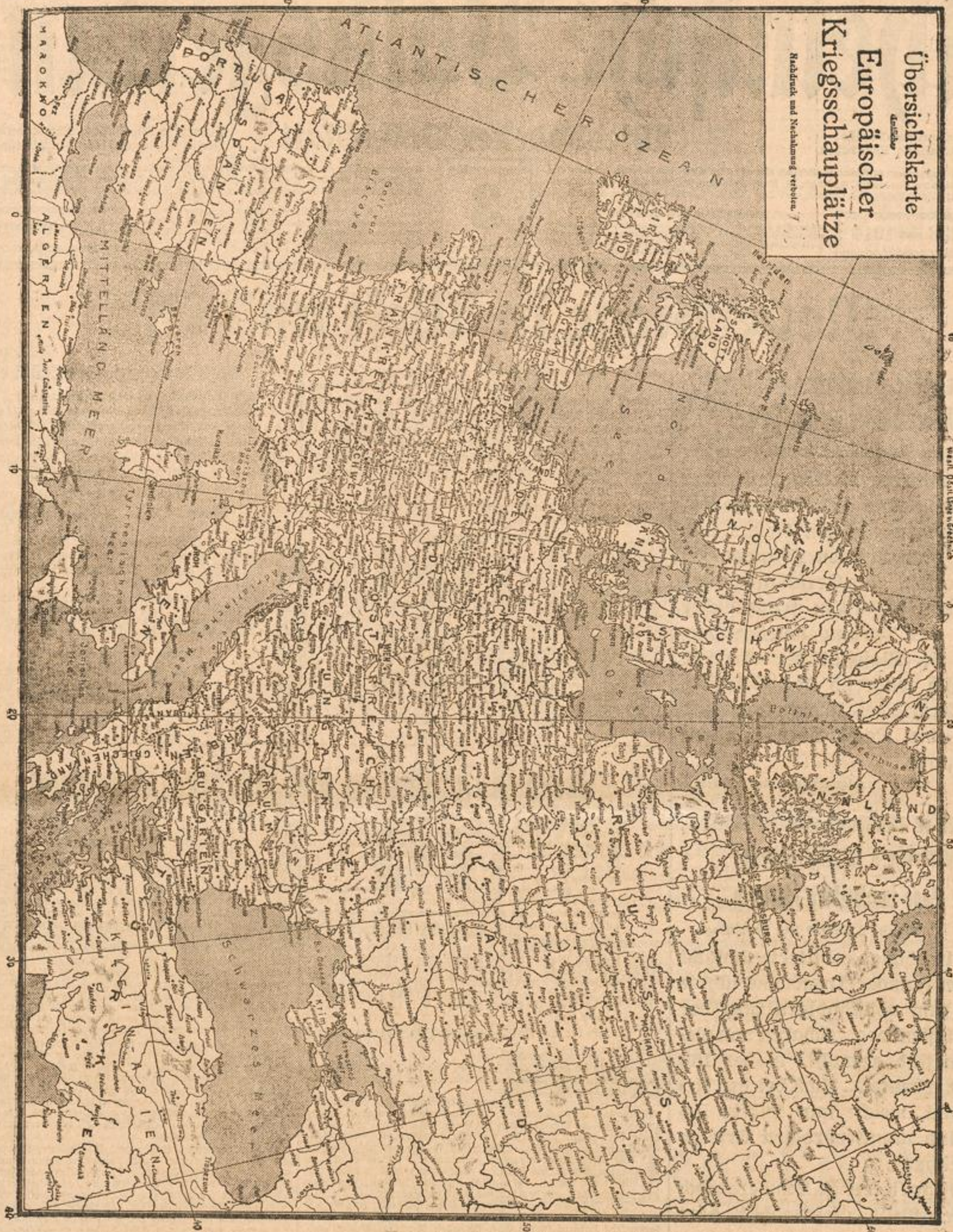
Wenn in diesen Kämpfen zugunsten des Russentums die
Katholiken von Belgien und Frankreich auf der Seite des Paris-
mus und der Unkultur stehen, so beklagen wir das nicht nur
als Deutsche, sondern mehr noch als Katholiken.

Guer Eminenz wollen durch diese Denkschrift, die wir bitten
entgegen zu nehmen, nur die eine Überzeugung gewinnen, daß
das Deutsche Reich um seine Existenz kämpft, in
diesem Kampfe aber auch bereits große Siege er-
rungen hat. Es ist darum angebracht, daß alle die vielen
Nachrichten, welche Lügen über uns verbreiten, seinen Glauben
finden.

Das deutsche Volk vertraut Gott und seiner
gerechten Sache und wird den Sieg an seine Fahnen
heften.

Übersichtskarte Europäischer Kriegsschauplätze

Nachdruck und Nachahmung verboten.



trunken. Mehrere Maschinengewehre sind verloren. Der die Brücke bewachende Soldat wurde verhaftet, da man an eine böswillige Zerstörung der Brücke glaubt.

Die Riesenschlacht im Südosten

Krafsau, 2. Sept. (M. B. Nichtamtlich.) Die hiesigen Blätter enthalten Berichte über Teilerfolge der österreichisch-ungarischen Truppen in den Kämpfen an der österreichisch-galizischen Grenze und stellen fest, daß die Haltung der Truppen außerordentlich ist. Der Feind werde überall zurückgeschlagen und mit unbeschreiblicher Tapferkeit angegriffen. Eine große Zahl Gefangener sei bereits eingebracht worden.

Die Verbindung Paris-London zerstört

Nach einer Londoner Meldung des Amsterdamer „Telegraph“ haben die Deutschen anscheinend die Verbindung Paris-London zerstört. Bis 7 Uhr abends langte gestern kein Pariser Telegramm in London an.

Der König von Bayern an den Kronprinzen

München, 31. Aug. (M. B. Nichtamtlich.) Die „Korrespondenz Hoffmann“ meldet: Der König hat dem Kronprinzen Rupprecht das Großkreuz des militärischen Max-Joseph-Ordens verliehen. Die Ordens-Insignien wurden dem Kronprinzen im Auftrage des Königs durch den Kriegsminister mit einem Handschreiben überreicht. Das Handschreiben ist vom 28. August datiert und lautet:

Lieber Sohn! Vom Kaiser mit der Führung der Armee betraut haben Eure königliche Hoheit die bayerischen Truppen mit den Truppen anderer deutscher Stämme zu dem ersten großen Siege in dem gewaltigen Kampfe geführt, den Deutschlands Heere gegen übermächtige Feinde auszufechten gezwungen sind. Ganz Bayern, ja ganz Deutschland teilt mit mir die Freude über diesen

Erfolg der deutschen Waffen, über die glänzenden Leistungen der deutschen Truppen und über den heroischen Kronprinzen, meinen Sohn, der diese Truppen mit hervorragender Umsicht in die Schlacht geführt hat. In dankbarer Würdigung der hohen Verdienste, die Eure königliche Hoheit sich erworben haben, verleihe ich demselben das Großkreuz des Militär-Max-Joseph-Ordens, und zwar dasselbe Großkreuz, das Ew. königliche Hoheit höchstselben Herrn Herzog Albrecht Ludwig I. als Kronprinzen für seine Verdienste in dem Treffen bei Popelown am 6. Mai 1807 von König Max I. Joseph verliehen wurde. Möge Gott auch fernerhin mit Ew. königlichen Hoheit und mit dem tapferen deutschen Heere sein. Eurer königlichen Hoheit von Herzen anhänglicher Vater Ludwig.

Der Kaiser nicht mehr britischer Feldmarschall und Admiral

Nach holländischen Blättern kommt in dem Bericht des ehemaligen Berliner Botschafters Sir Edward Goschen folgende Stelle vor, die im deutschen Volke freudigen Widerhall erregen wird: Am dem Morgen nach der Kriegserklärung sandte Kaiser Wilhelm zu dem Botschafter, um ihm zu erklären: er lasse dem Botschafter sein Bedauern über die Vorgänge vom vorigen Abend ausdrücken (es handelte sich um die Austritte vor dem Botschaftsgebäude in Berlin), lasse ihn aber auch wissen, daß diese Vorgänge dem Botschafter aber auch ein Bild geben könnten von den Empfindungen des deutschen Volkes gegenüber dem Vorgehen Großbritanniens, das sich mit den anderen Nationen gegen seinen früheren Verbündeten von Waterloo vereinigt habe. Der Kaiser bat den Botschafter, dem König Georg mitzuteilen, daß der Kaiser Holz auf den Titel eines britischen Feldmarschalls und eines britischen Admirals gewichen sei, aber nach dem, was vorgekommen, wolle er jetzt diese Titel ablegen.

Die Millionenschlacht von Lemberg

Wien, 31. Aug. Wie der Kriegsberichterlatte der „Neuen Freien Presse“ ausführt, hat der russische Infanterist von heute nichts von seiner berühmten Zähigkeit verloren; unsere Kämpfer treffen den mit harter Mühe zurückgedrängten Feind nach kurzem Vormarsch in neu ausgehauenen Schützengraben wieder an, und das Ziel von gestern und vorgestern kann abermals beginnen. Der Franzose zieht, glühend vor Kampfeslust, zu Feld und greift während an; geschlagen, läuft er trostlos und kopflos davon und stellt sich sobald nicht wieder. Der russische Soldat geht ohne Erregung dem Feinde entgegen und nimmt alles als Gottes Fügung. Sieg wie Niederlage macht ihn nicht übermäßig, ein Schlag auf Haupt bringt ihn nicht aus der Fassung; er ist im Frieden gewohnt, zu dulden, er duldet auch im Kriege. Verhältniß langsam, unverdrossen baut er seine Schanzen, verteidigt sie, läßt sich daraus vertreiben und baut am nächsten Abschnitt neue; jeden Schritt Bodens müssen wir ihm mit Blut ablaufen. In der Schlacht von Lemberg, die eben tobt, stehen einander Millionenheere gegenüber, von der Weichsel bis zum Dniester, und beide werden bis zum letzten Atemzuge streiten. Wenn wir siegen — und das ist zu erwarten — so haben habsburgische Soldaten die glorreichste und mühevollste Waffentat vollbracht, die je geschah.

Die Russen beginnen zu gestehen

Petersburg, 11. Sept. Ein Communiqué aus dem Stabe des Generalissimus besagt: Im südlichen Ostpreußen führten die Deutschen erhebliche Verstärkungen von der ganzen Front herbei und griffen mit erheblich überlegenen Kräften unsere beiden Armeekorps an. Diese erlitten schwere Verluste durch schwere Artillerie, welche die Deutschen aus den benachbarten, an der Weichsel gelegenen Festungen herangebracht hatten. In diesem Kampfe fiel der General Samsonow. Wir sind weiter

in Fühlung mit dem Feinde und haben neue Verstärkungen herangeführt. Auf der österreichischen Front werden die hartnäckigen Kämpfe fortgesetzt.

Ein „Zeppelin über Antwerpen“

Berliner Blätter melden aus Antwerpen: Gestern nachmittags 3 Uhr erschien über der Stadt ein Zeppelin-Luftschiff und eröffnete ein Bombardement auf die Stadt. Es gab viele Tote. Das Luftschiff wurde beschossen, aber ohne Erfolg.

Die grossen französischen Flieger

Genf, 1. Sept. Das „Echo de Paris“ meldet, daß zahlreiche Automobile mit Fliegern Paris verlassen haben, um sich auf den Kriegsschauplatz zu begeben. Alle Flieger seien entschlossen, den Deutschen die Belästigung teuer heimzuzahlen, welche die deutschen Flieger der französischen Hauptstadt angetan hätten.

Englische Lobeshymne über die deutsche Kriegsführung

London, 2. Sept. Der Spezialkorrespondent der „Times“ wandte aus Amiens einen ausführlichen Bericht über die Kämpfe der letzten Wochen, in dem es heisst: „Das Vorrücken der Deutschen vollzieht sich mit beinahe unglaublicher Schnelligkeit. Nachdem General Joffre das Zurückgehen auf der ganzen Linie anbefohlen hatte, ließen die Deutschen, ihren besten Kriegsregeln folgend, dem zurückziehenden Heere keinen Augenblick Ruhe und setzten die Verfolgung unaufhörlich fort. Flugzeuge, Zeppelin-Luftschiffe und abgelenkte Automobile wurden gegen den Feind wie Regenpfeile abgelenkt. Ueber die Tapferkeit der Deutschen zu sprechen erübrigt sich. Sie marschieren in tiefen Abteilungen beinahe geschlossen vor. Kalten Weilen unter dem Artilleriefeuer, so führt neue Mannschaften vor. Die Lebermacht der Deutschen ist so groß, daß man sie ebenso wenig wie die Wogen des Meeres aufhalten könnte. Die Überlegenheit der Deutschen in der Zahl der Geschütze, besonders in Maschinengewehren, die sie mit außerordentlicher Wirkung gebrauchen, der ausgezeichnet organisierte Erdmündungsdienst mit Flugzeugen und Zeppelin-Luftschiffen sowie ihre außerordentliche Beweglichkeit, sind die Gründe für das Glück der Deutschen.“

Die Dumdumgeschosse festgestellt

Berlin, 2. Sept. Unsere Soldaten haben, wie schon gemeldet, den gefangenen Franzosen und Engländern tausende Infanteriepatronen mit tiefausgehöhlten Geschosspitzen abgenommen. Die Patronen befanden sich zum Teil noch in der mit dem Fabrikstempel versehenen Packung. Die maschinengewehrartige Anfertigung der Geschosse ist durch Zahl und Art unabweisbar festgestellt. In London wurde eine derartige Maschine vorgeführt. Die Patronen wurden also von der Seeresverwaltung den Truppen in dieser Form geliefert. Gefangene englische Offiziere verhielten sich auf Ehemal, daß ihnen Munition für Pistolen ebenfalls mit derartigen Geschossen geliefert worden sei. Die Verwundungen unserer Krieger zeigen die verheerende Wirkung dieser Dumdumgeschosse. Während Frankreich und England unter grober Verletzung der Genfer Konvention Geschosse ansetzen, deren Verwendung ein Verstoß gegen den humanitären Kriegsgesetz ist, beobachtet Deutschland die völkerrechtlichen Bestimmungen genau. Im gesamten deutschen Heere werden keine Dumdumgeschosse verwendet.

Das Gefecht im Weilerthal

Man schreibt dem „Eisener“ aus dem Weilerthal: „Daß auch das Weilerthal der Schauplatz kriegerischer Ereignisse werden sollte, war wohl vorauszusehen, nachdem die französischen Truppen sämtliche Vogeisübergänge sofort nach Ausbruch des Krieges besetzt und stark besetzt hatten. Ein Beweis mehr dafür, daß unsere Nachbarn vom Ausbruch der Feindschaften sehr früh unterrichtet waren. Sobald der Krieg erklärt war, wurde von unserer Seite nichts unterlassen, was zur Verteidigung des Tales dienen konnte, so daß ein Vordringen des Feindes unmöglich gemacht wurde. Erst als unsere deutschen Truppen am 15. und 16. August sich zurückgezogen hatten, wagte sich die französische Infanterie am 17. August bis Weiler und Neufchâteau vor, um am 18. August in aller Eile bis Station Weilerthal vorzubringen. Um 4 Uhr morgens zog ein französisches Regiment Artillerie (4.) und Infanterie (22.) durch unser Dorf, um die Anhöhen am Fuße der Frankenburg bis gegen Neufchâteau und Weiler hin zu besetzen. Die Artillerie stellte sich am Walde am südlichen Dorf und Haltestelle Gerecht auf, in ausgedehnten, natürlichen Stellungen. Gegen 8 Uhr begann das Artilleriegefecht auf die deutschen Stellungen bei Hohwath und St. Petersholz, das den ganzen Tag andauerte. Die Ansicht, die deutschen Truppen hätten das Tal verlassen, erwies sich als eine trügerische. Der Feind war in eine Falle geraten, die ihm zum Verderben werden sollte. Die schwere deutsche Artillerie bei Hohwath blieb die Antwort nicht schuldig, antwortete aber anfangs nur nach längeren Pausen. Erst nachmittags wurde das Artilleriefeuer auf beiden Seiten heftiger, als auch die deutsche Infanterie, die sich bis jetzt in den Wäldern am Ungersberg versteckt hatte, zum Vordringen kam, und um halb 4 Uhr zum Angriff auf die französischen Positionen überging. Jetzt nahm das eigentliche Gefecht seinen Anfang. Der Kanonendonner machte die Häuser erzittern, alles schüttelte in die Keller. Die den französischen Schützenlinien nahegelegenen Häuser mußten, da die Kugeln überall eindringen, verlassen werden.“

Unsere Artillerie schloß mit großer Genauigkeit. Aber auf beiden Seiten gab es schwere Verluste. Als die französischen Bataillone durch neu aufgestellte Schützen umschlossen worden waren, erklommen sie im Sturm unseren Almend, ohne auf einen Mann zu verlieren, so erbärmlich schloß die französische Infanterie. Um 6.15 Uhr abends kamen auch die deutschen Maschinengewehre in Stellung, und nun waren die französischen Stellungen unhaltbar geworden. Die französische Infanterie mußte

zurückweichen und ergoß sich in wilder Flucht in die Wälder zwischen Gerecht und Station Wangel, verfolgt durch unsere unerschütterlich nachdringenden Truppen und unter dem Regen der ihnen unaufhaltsam nachfolgenden Schrapnells. Hier im Walde entspann sich nun der furchterliche Teil des Treffens, der Bataillontkampf. Die größten Verluste hatten unsere Truppen hier zu buchen. Mit welcher Erbitterung er vor sich ging, beweist der Umstand, daß hier im Walde meist nur Tote gefunden wurden. Dämonische Lagen die Kämpfer aufeinander: erst die eintretende Dunkelheit machte dem furchtbaren Gemetzel, das vier volle Stunden gedauert hatte, ein Ende. Der Sieg war, wenn auch unter Opfern, auf der ganzen Linie bis Weiler errungen und freudig von unseren Truppen durchs Dorf, allseitig von den Bewohnern freudig empfangen und beglückwünscht. Noch dieselbe Nacht ging es wieder taleinwärts, was leider dem Dorfe St. Moritz zum Verhängnis werden sollte. Französische Soldaten hatten sich in den Häusern verborgen und auf die einziehenden Truppen geschossen. Sofort wurde Feuer an sämtliche die Straßen angrenzenden Häuser gelegt, wodurch von insgesamt 72 Häusern 38 eingeäschert wurden. Die Kirche ist intakt geblieben. Alle vom Feinde flüchtenden Bewohner wurden gefangen genommen, die durch die Hinterlist sich flüchtenden erschossen. So fanden vier ihren Tod. Ob auch noch in den Flammen umgekommen sind, konnte bis jetzt noch nicht festgestellt werden.

Donnerstagnachmittag wurden die Opfer des Gefechts feierlich beigesetzt und zwar in zwei Massengräbern, links beim Eingang des Dorfes, von denen das eine 42 Deutsche, das andere 72 französische Krieger enthielt. Die Offiziere, vier deutsche und drei französische, wurden in besonderen Gräbern bestattet. Nun ruhen sie friedlich nebeneinander im Tode, inmitten der Erde.“

Die Stimmung in Paris

Paris, 2. Sept. Paris bietet das Bild einer halbtoten Stadt. Die Zeitungsjungen dürfen die Blätter nicht mehr laut ausruufen. Die Leberschriften der Artikel in den Zeitungen dürfen nicht mehr sensationell sein und nicht mehr über zwei Spalten breit gedruckt werden. Der Präsident des Munizipalrates erließ ein Manifest, in dem er der nicht waffentragenden Bevölkerung rät, abzurufen, damit keine unnützen Wunden in Paris find. Auch der Kriegsminister hob die Vorschriften auf, die bisher während der Kriegszeit für Reisen nötig waren. Infolgedessen verläßt die Bevölkerung in Scharen die Hauptstadt.

Durch ein beruhigendes Communiqué des französischen Kriegsministeriums und einen Bericht des englischen ist die Pariser Bevölkerung wieder etwas mehr beruhigt. Die Zeitungen besprechen die militärische Lage. Sie halten es für gewagt, wenn die Deutschen mit einer nach der Ansicht der Franzosen erschöpften Armee möglichst schnell nach Paris zu gelangen suchen, denn die gegenwärtig gelieferten Schlachten müßten zweifellos die Deutschen schwächen. Währenddessen fielen ihnen die Russen immer weiter in den Rücken (also Dittelsburg ist immer noch nicht in Paris bekannt). Außerdem sei doch die Ansicht der Deutschen zu bekannt, als daß man sie nicht durch Entgegenstellen bedeutender Streitkräfte zu vereiteln suchen würde. Die Rechnung, mit erschöpften Truppen so schnell wie möglich zu verfahren, nach Paris zu kommen, um dessen Kapitulation zu erlangen, schreiet der „Temps“, wäre falsch, denn wir werden nicht und werden den Krieg, und das ist die Meinung aller Franzosen, bis aufs äußerste fortführen.

Es scheint unmöglich, schreibt der „Matin“, daß, nachdem der Weg des Feindes bekannt ist, der Generalstab nicht im Tal der Eise große Kräfte gesammelt haben sollte, die dem Feind den Weg vollständig versperrten würden. Man habe die Deutschen vielleicht in der Absicht so weit vorgehen lassen, um sie vom Gros ihres Heeres abzutrennen.

Deutsche Eisenbahner im Feindesland

München, 1. Sept. In den in Betrieb genommenen Eisenbahnstrecken im Feindesland sind heute vierhundert bayerische Eisenbahnbeamte und -arbeiter abgereist.

Ein amerikanisches Hospitalschiff

Amsterdam, 1. Sept. Die „Hamburg“ von der Hamburg-Amerika-Linie ist von den Vereinigten Staaten als Hospitalschiff unter dem Namen „Med Croft“ gemeldet worden. Das Schiff befindet sich auf dem Weg nach England. Es ist für alle Nationalitäten bestimmt.

Hilfshundgebung der Deutschen in Chicago

Nach amerikanischen Zeitungen und einer uns auch privat zugegangenen Nachricht hat in Chicago eine Massenversammlung der Deutschen gegen die Äußerungen der englisch-amerikanischen Presse stattgefunden. An den Kaiser wurde die Abendung folgenden Telegramms beschlossen: „Die deutsch-amerikanischen Bürger der Stadt Chicago, in einer so großartigen Massendemonstration versammelt, wie sie die Weltstadt noch nie gesehen hat, versichern Eure Kaiserliche Majestät im Namen der zwei Millionen deutschen Seelen des Staates Illinois unserer unverlöschlichen Liebe zu Heimat und Vaterland.“ Ein ähnliches Telegramm wurde an Kaiser Franz Joseph gefandt.

Protest der deutsch-amerikanischen Katholiken

Die deutschen Katholiken in Nordamerika haben gegen die Verleumdungen des deutschen Vaterlandes durch die anglo-amerikanische Sprache auf der Versammlung des deutschen römisch-katholischen Zentralvereins feierlich Protest erhoben. Die „New-Yorker Staatszeitung“, die uns heute zugeht, berichtet darüber: „Pittsburg, Pa., 9. Aug. Die Generalversammlung des deutschen römisch-katholischen Zentralvereins ist heute mit großer Feierlichkeit eröffnet worden. Gleich in der der eigentlichen Tagung vorhergehenden Vorbereitungsversammlung hatte Präsident Frey erklärt, daß die diesjährige Tagung einen ganz besonderen Stempel tragen würde; ein Hauptgedanke müsse alle Delegaten und Teilnehmer befeelen, nämlich das Solidaritäts-

gefühl mit allen in Amerika lebenden Deutschen und Amerikanern deutscher Abstammung, denn dieses Zusammengehörigkeitsgefühl sei unbedingt nötig mit Rücksicht auf die unerhört gehässige Stellungnahme der anglo-amerikanischen Presse gegenüber dem deutschen Vaterlande, das jetzt gegen eine ganze Welt von Feinden um seine Existenz kämpfe. Nicht endemündender Beifall wurde dem Präsidenten zuteil, als er die Worte sprach: „Wir Deutschen in Amerika, die wir zwar unserer neuen Heimat mit Leib und Seele ergeben sind, aber noch in alter Treue an unserem alten Vaterlande hängen, wollen von der englisch geschriebenen Presse keine Gefälligkeiten, aber was wir verlangen und was wir erwarten können, wenigstens von den anständigen Zeitungen Amerikas, ist: Give the Germans a fair play.“ (Gedächtnis Spiel mit den Deutschen.) Die Tagung wird sich im weiteren Verlaufe noch mehr mit der Angelegenheit befassen.

Ehrenpräsident John D. Oellers, New Jersey, gab anschließend hieran bekannt, daß innerhalb des Zentralvereins eine Sammlung eröffnet werden solle, die man dem Roten Kreuz überweisen werde. Man wolle indessen Vorsorge treffen, daß dieses Geld auch in die richtigen Hände gelangt. Geeignete Vorschläge behalte sich der Zentralverein für die nächsten Tage noch vor.

Jeder deutsche Katholik wird sich freuen über dieses offene Auftreten unserer Glaubensgenossen für die Sache unseres Vaterlandes.

*

Berlin, 2. Sept. Die Kaiserin hat der Provinz Ostpreußen zur Verringerung der Not der durch den Einfall der Russen leidenden Bevölkerung 10 000 Mark überwiesen.

Rom, 2. Sept. Reichstagsabgeordneter Sadekum ist hier eingetroffen, um mit der Leitung der italienischen Sozialistenpartei über die politische Lage zu verhandeln. Er hielt an sie eine französische Ansprache.

Petersburg, 1. Sept. Nach einem kaiserlichen Befehl wird Petersburg künftig „Petrograd“ genannt.

*

Feldpost

Noch immer gehen täglich tausende von Briefsendungen für Angehörige der im Felde stehenden Truppen mit Angabe des Bestimmungsorts, „Reg.“, „bei Reg.“ usw. ein. Hierdurch wird der Postdienstbetrieb, da ein großer Teil der Truppen sich nicht mehr in Reg befindet, außerordentlich erschwert, und es läßt sich nicht vermeiden, daß derart adressierte Sendungen erst mit bedeutender Verspätung in die Hände der Empfänger gelangen. Es wird wiederholt darauf hingewiesen, daß auf Feldpostsendungen an Angehörige des Feldheeres kein Bestimmungsort angegeben werden darf, sondern neben dem Dienstadt und der Dienststellung des Empfängers nur der Truppenteil, dem er angehört, nach Armee, Division, Regiment, Bataillon, Kompanie, Eskadron, Batterie, Kolonne genau zu bezeichnen ist. Nur Feldpostsendungen an Truppen in festen Standquartieren (Festungsbesatzungen usw.), an Kranke und Verwundete in stehenden Lazaretten sollen in der Aufschrift eine Bestimmungsgabe enthalten.

Aus aller Welt

Hierstein, 1. Sept. Zwei Brüder, die Infanteristen Frlh und Jean Ginner von hier sind als die ersten Opfer Merlins den Heldentod für das Vaterland gestorben. Beide fielen, wie verlautet, am gleichen Tage.

Buda, 1. Sept. Die Verwundeten im Mutterhaus der barmherzigen Schwestern wurden vom Hochw. Herrn Bischof besucht. Der Oberhirt erkundigte sich bei jedem Verwundeten nach seinem Befinden und überreichte jedem zum Andenken ein Bildchen. Die wackeren Vaterlandsverteidiger zeigten sich über den Besuch Sr. Bischoflichen Gnaden hoch erfreut. — Dank des Entgegenkommens des Hochw. Herrn Bischofs wird der Unterricht des k. k. Lehrerseminars am Montag, den 7. September, in den Räumen des Priesterseminars wieder aufgenommen werden.

Böln, 1. Sept. Heute ist hier eine Anzahl von in Frankreich erbeuteten Gefährten eingetroffen, die auf dem Neumarkt aufgestellt wurden.

Böln, 1. Sept. (Unangebrachte Sentimentalität.) Man schreibt der „Böln. Ztg.“: „Ob wir Deutschen wohl jemals Nationalbewußtsein bekommen werden? Man sollte sich daran verwahren! Gestern hielt ein Zug mit belgischen und französischen Gefangenen auf einem deutschen Bahnhof, bewacht von unseren deutschen Heidenhühnern. Als diese deutschen Krieger mein Horn hörten, fielen sie um die „Wacht am Rhein“. Da führte auch schon eine deutsche, hellblonde Balkenfrau mit der roten Kreuzbinde auf mich zu und rief mich in sentimental lebendem Tone an: „Wer bedenken Sie doch, das sind doch Gefangene, Gefangene, Gefangene!“ Ein alter, ehrwürdiger Eisenbahnwörterbucher ließ sich antworten und verbot das Wachen der „Wacht am Rhein“. Aus meine patriotische Entrüstung bin erklarte er schließlich: „Wenn Sie blauen, dann stürmt mir das Publikum den Bahnhof.“ Obwohl ich der Wahrheit gemäß erwidern konnte, daß ich von brauchen her käme und sehr wenig Menschen angetroffen habe, blieb's bei der Mäßigkeit. Wäre der Beamte nicht so sehr ehrwürdig, alter Herr gewesen, so hätte ich trotzdem gelassen und mich ruhig bestraft lassen. Vom Eiffelturm in Paris habe ich vor drei Jahren heruntergefallen: „Ich bin ein Breuche!“ und ebenso vom höchsten Turm Auslands 1899 in Neval, was mir freilich beinahe schlecht bekommen wäre, aber daß uns verboten

Fürstin Saliakoff

Breisgekrönter Roman von Chamvol.

Deutsch von Ludwig Wechsler.

(38. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Sie konnte es nicht fassen, daß es so rasch dahin gekommen. Im ersten Moment hätte sie nicht gedacht, daß das über sie hereingebrochene Unglück so bald seine Konsequenzen zeitigen werde; die Möglichkeit ihres Sturzes betäubte sie förmlich. Sofort, nachdem das Testament des Generals Saliakoff durch richterlichen Urteil für ungültig erklärt worden, hatte sein Bruder als natürlicher Erbe sich beeilt, die ungeheuren Einkünfte, die die Fürstin bisher bezogen, mit Beschlag belegen zu lassen. Das plötzliche Vergehen dieser Quelle, aus der sie bisher zu schöpfen gewöhnt war, ohne zu rechnen, ohne zu überlegen, entblößte sie mit einem Male jeglicher Mittel, denn eine Mitgift hatte sie nicht gehabt und auch niemals Erbschaft gemacht. Die Millionen würden vielleicht wiederkehren, wenn man sich in den Besitz der geraubten Papiere würde setzen können und die Revision des Prozesses durchgesetzt haben würde. Dieses Ergebnis war aber zumindest problematisch zu nennen, denn Spanden und Livia blieben nach wie vor unauffindbar, und Valerian hatte die Unterhandlungen mit seinem Vater noch nicht zu einem gedeihlichen Ende führen können; offenbar verweigerte er selbst schon an einem solchen, denn er erwähnte die Sache mit keinem Worte mehr.

Für alle Fälle galt es, inzwischen einen Ausweg zu finden. Schon machten sich allerlei Schwierigkeiten geltend, und diese Schwierigkeiten mußten notwendig immer mehr zunehmen. Es ist ein vernünftiges, ja unmögliches Unternehmen, furchtlichen Aufwand zu treiben, wenn das dazu erforderliche Vermögen fehlt, und so wenig praktisch Fürstin Marie auch veranlagt sein mochte, das hatte ihr Vetter denn doch begreiflich zu machen verstanden. Mit seiner Fiktion, der man jetzt große Bedeutung beimah, hatte er die Situation folgendermaßen zusammengefaßt:

„Wir haben mit bestimmten Faktoren zu rechnen. Das russische Vermögen ist verloren, bleiben somit nur die wenigen Besitztungen, die Sie in Frankreich erhanden haben. Um den gegenwärtigen Haushalt fortzusetzen, müßten wir eine Anleihe machen, so daß sich die Sache nach ein halbes Jahr aufrechterhalten ließe. Dann aber wäre der Zusammenbruch umso vollständiger. Wir können daher nichts anderes tun als liquidieren. Wir ersielen damit etwa sieben- bis achthunderttausend Franken, was einer Rente von dreihunderttausend Franken gleichkommt. Das ist aller-

dings wenig, Durchlaucht, für Sie — aber jedenfalls besser wie nichts.“

Sie hatte nicht zu widersprechen gewagt. In den letzten Monaten hatte sich Bourre zur Autorität emporgeschwungen; gezwungen, seine Fähigkeiten zur Geltung zu bringen, hatte er sich förmlich zum Allein herrscher gemacht, etwa wie Cäsar während der Anarchie. Seine Talente imponierten der Fürstin umso mehr, als ihr solche gänzlich abgingen. Was hätte man aber auch sonst tun können, als was er riet? Valerian wehte in der Ferne, und seine Briefe, die immer kürzer wurden und immer spärlicher einliefen, enthielten keine Andeutungen mehr hinsichtlich einer bevorstehenden Rückkehr.

„Weshalb kommt er nicht zurück?“ Viele Leute, fast jeder, nur Frau von Sossiel nicht, richteten diese Frage an die Fürstin, die sich selbst wohl schon zum hundertsten Male vorlegte, am angündlichsten wohl an dem entscheidenden Nachmittage des 15. Oktober, den sie in ihrem großen Salon verbrachte, der ein gänzlich verändertes Aussehen zeigte. Wohl waren die Möbel nach die gleichen, auch standen sie nach wie vor an ihrem gewohnten Platz, aber die ganze Wirkung war eine andere. Die in Reih' und Glied geordneten Tauten schienen niemanden zu erwarten, wenn die Fürstin seit ihrer Rückkehr tatsächlich keine anderen Besuche als Leute vom Gericht, Käufer oder Neugierige zu verzeichnen hatte, die das ganze Haus durchwanderten, überallhin die Nase steckten, prüfenden Blickes die vorhandenen Kostbarkeiten mufterten und entweder ein flüchiges Schweigen beobachteten oder geschickte Kritiken vom Stapel ließen. Die Freunde, die man hatte, waren in alle Himmelsrichtungen zerstreut: Faverolles wehte mit seiner Frau in Biarritz, wo sich Vienne den letzten Schiffs als reiche, junge Frau anlegnete; das Ehepaar Roquesque war nach Perp, seinem Landgut, gegangen, Frau von Wartenbrode hielt sich in Oesterreich, Baronin Guidal bei ihren Kindern auf. Anfanglich war es der Fürstin lieber gewesen, daß sie während der Krise, die sie durchmachte, nicht zugegen waren; jetzt aber tat es ihr leid. Die Leute um sie herum schienen sie traurig, und sie erschaute wie vor innerlicher Kälte.

„Wie war's, Charlotte, wenn wir Feuer anzumachen ließen?“ fragte sie, und das Feuer prasselte alsbald im Kamin, vermochte sie aber nicht zu erheben. Der Tag erschien ihr von tödlicher Länge, und an den nächsten Tag wagte sie überhaupt nicht zu denken. Zum Glück trat jetzt Tonelli ein, der gewiß nicht daran dachte, daß in diesem Augenblick das Haus, in dem er seit so langer Zeit ein behagliches, häusliches Heim gefunden, verheert wurde. Er wärmte sich behaglich am Feuer, trat dann zu seiner Drael, und alsbald erfüllten reine, weiche, warme Darms-

nien den weiten Raum, die die Sinne der Fürstin so gefangen nahmen, daß sie für einige Minuten ihre traurige Lage ganz vergaß. Doch die Wirklichkeit machte sich alsbald wieder geltend, als Bourre vom Notar zurückkehrte. Er kam sicherlich nicht mit guter Kunde, denn sein altes, kleines Gesicht war ganz zusammengebrückt und wies zahllose, klägliche Falten auf.

„Ein erbärmliches Resultat“, seufzte er. „Man hat nicht einmal den Ausdruckspreis erreicht.“

„Und demzufolge gar nicht verkauft?“ fragte die Fürstin in einer Regung unbewusster Freude.

„Doch, man setzte den Preis herab... bis zu dreihundertsechzigtausend Frank“, erklärte Bourre in heller Entrüstung und wiederholte: „Dreihundertsechzigtausend Frank für eine Besingung, die uns achthunderttausend kostete!“ Und ingrimmigen Blickes maß er die Möbel und die im Salon anwesenden Personen, als hätte er sie für den großen Verlust verantwortlich machen wollen.

„Wer ist Käufer geworden?“ fragte die Fürstin nach einer Weile.

„Frau von Balbonnet.“... Und da sie bei diesem Namen sehr erkannt schien, sagte Bourre voll Bitterkeit hinzu: „Ja, mit dreihundertsechzigtausend Frank wurde sie Erbscheiterin. Wenn das kein Zorn ist! Diese Leute haben ein Geschäft gemacht, wie noch keines da war. Sie konnten aber auch nicht erwarten, das Resultat zu hören, und standen mit ihrem Wagen unten.“

„So, sie sind schon zurück?“ bemerkte Fürstin Marie und wurde wieder still. Es hatte ihr einen Stich ins Herz gegeben, als sie hörte, daß die Balbonnets Käufer geworden. Es wäre ihr lieber gewesen, wenn Freunde die Besingung erhanden hätten. Weshalb? Sie hätte es nicht zu sagen vermocht, und doch war es so.

Die Balbonnets! Wie oft hatte sie sie in diesem Hause empfangen! Sie war sogar die erste, die sie bei sich empfing, als die Leute nach Nizza kamen und man sich ihnen gegenüber noch ziemlich ablehnend verhielt, als man noch viel über die Seilspringe des Watten, die tödliche Wunde seiner Frau, umso weniger aber von der Erbchaft Montis und nach. Sie hatte sich sofort von der Liebe der Frau zu ihrem Mann und von den naiven Bemühungen des letzteren, für einen kranken Gentleman zu gelten, rühren lassen und der Fürstin herzlich geholfen, den Platz in der Gesellschaft einzunehmen. Es war zu erlangen gewünscht. Und nun sollten diese beiden ihren künftigen Platz einnehmen. Man konnte ihnen das schließlich nicht einmal zum Vorwurf machen. Ob sie aber andere... (Folgt in Nr. 23)

wurde, auf einem deutschen Bahnhof die „Wacht am Rhein“ aus Rücksicht auf die Belgier und Franzosen zu blasen mitten in dieser patriotischen Zeit, das hätte ich mir doch nicht träumen lassen. Am 26. August, abends 7 Uhr. Dazu kommt noch, daß mir von Ohrenzeugen berichtet wurde, die Belgier und Franzosen hätten zugehört, daß die Marzellaie gefangen, da sei aber kein Verbot erfolgt, wohl wieder, um die „armen Gefangenen“ nicht zu betrüben.“

D a m b u r g, 2. Sept. Die überseeische Auswanderung über Hamburg im Monat August stellte sich auf 193 Personen gegen 17922 im Vorjahre. Davon waren Auswanderer aus dem Deutschen Reich 10 gegen 874.

Berlin, 2. Sept. Nach einer telegraphischen Meldung des Kommandanten des nach dem Gefecht bei Rio del Oro versenkten Hilfskreuzers „Kaiser Wilhelm der Große“ ist wahrscheinlich die gesamte Besatzung gerettet worden.

Berlin, 2. Sept. Darlehnskassenschein zu 2 und 1 Mark. Durch einen unter dem 31. August nachträglich bekanntgemachten Beschluß des Bundesrats ist die Reichsschuldenverwaltung nunmehr ermächtigt worden, außer den Darlehnskassenscheinen zu 5 Mark und zu 20 Mark auch solche auf Beträge zu 2 und 1 Mark auszustellen. Dazu wird bemerkt: Nachdem die Silberausprägung wesentlich vermehrt und erhebliche Beträge kleiner Geldmengen in den Verkehr geleitet sind, soll die Ausgabe von Darlehnskassenscheinen in Beträgen von 2 und 1 Mark ein weiteres Mittel darstellen, um dem Mangel an kleinen Geldzeichen, der sich in der ersten Zeit nach dem Kriegsausbruch zeigte, zu beseitigen. Die Darlehnskassenscheine fließen bekanntlich im Austausch gegen Reichsbanknoten an die Reichsbank, so daß diese in die Lage kommt, auch die kleinen Darlehnskassenscheine in geringster Weise dem Verkehr zu übergeben. Mit der Ausgabe dieser kleinen Darlehnskassenscheine wird in den nächsten Tagen begonnen, und zwar zunächst mit solchen zu 2 Mark.

S o h a n n i s t h a l, 31. Aug. Auf dem hiesigen Flugplatz ereignete sich ein schwerer Flugunfall. Der Flieger Post vom Freiwilligen Fliegerkorps war auf einer Taube mit dem Begleiter Silberhorn vom Freiwilligen Fliegerkorps gestürzt, um die Bedingungen für die Heißluftprüfung zu erfüllen. In der Nähe von Alt-Mienide stürzte der Apparat in größerer Höhe aus unbekannter Ursache ab. Beide Flieger waren sofort tot. Der Apparat wurde völlig zerstört.

Magdeburg, 2. Sept. Am Dienstag reiste eine von der Eisenbahndirektion Magdeburg zusammengestellte, aus Eisenbahnbeamten und Arbeitern bestehende Eisenbahn- und Betriebskolonne nach Dräsel ab. Die Kolonne ist 420 Mann stark und steht unter der Leitung des Regierungsbaumeisters Goldschmidt (Magdeburg). Sie begibt sich in beschleunigter Fahrt auf Anordnung des Chefs des Heilfahnenzuges nach dem belagerten Kriegsschiff, um die zerstörten Eisenbahnlinien im Süden unseres Heeres wiederherzustellen und in Betrieb zu nehmen.

München, 2. Sept. Prof. v. Königen hat die ihm von der Royal Society verliehene große goldene Medaille, die er angelehnt der Haltung Englands nicht mehr besitzen will, und die einen Goldwert von ungefähr 1000 Mark besitzt, der Sammelstelle für das Rote Kreuz überwiesen.

* Ein Zusammenstoß französischer Militärzüge. Die „Gazette de l'Armée“ veröffentlicht die Nachricht, es habe sich vor einigen Tagen bei Epinal ein Zusammenstoß zwischen zwei französischen Militärzügen ereignet. Es sollen dabei 87 Soldaten getötet und verwundet worden sein, die dem Ueberrest eines Regiments angehört hätten, das bei Mulhausen gegen die deutsche Infanterie gekämpft hatte.

Ein Mörder im Waffenrock

R a i n z, 1. Sept. Eine bestialische Tat hat der 24jährige Landwirts-Bionier Philipp Steffan aus Gensheim (Kreis Groß-Gerau) verübt. Der Angeklagte, von Beruf Schiffer und Flößer, hatte beim Bionier-Bataillon Nr. 16 in Metz gedient. Im Zivilverhältnis wurde er wegen Robeitsdelikten des öfteren bestraft. Während der Mobilmachung kam er in die 1. Kompanie des Bionier-Bataillons Nr. 21 in Mainz-Kastell. Am 10. August frug er den Feldwebel, ob er in die Stadt dürfe, was ihm erlaubt wurde. Er fuhr aber mit der Straßenbahn nach Schierstein. Von hier aus begab er sich zu Fuß nach Nieder-Walluf, und von da nach Elville. Er gab sich als Posten aus, der die Straße zu überwachen habe. Er hielt die Radfahrer, Fußgänger, Fuhrknechte und Automobile an und frug nach dem Ausweis. Da kam der 60jährige taubstumme Sandwerkbursche Adolf Peters aus Kreisfeld. Auch diesen hielt er an und forderte seine Papiere. Als ihm dieser durch Zeichen verständlich machte, daß er taubstumm sei, nahm er ihm seinen Wanderstock, Invalidenkarte usw. ab, schlug ihm ins Gesicht und veranlaßte ihn, sich in den Klausegraben zu setzen. Als er das Rädgarn des Taubstummen sah, meinte er zu den Umstehenden, der hat zum letztenmal genügt, in fünf Minuten ist er tot. Er schlug dem Weinenden noch mehrmals ins Gesicht, und als ein Junge darauf hinwies, er müsse den Mann, den er als „Belgier“ ausgab, auf der Bürgermeisterei abliefern, schleppte er den Unglücklichen in das nahe Feld und schlug ihn dort mit seinem Seitengewehr ab. Er kniete sich auf den am Boden Liegenden und stieß ihm sein Seitengewehr nicht weniger als 43 mal in den Körper. Er reinigte dann sein Seitengewehr mit dem Taschentuch. Er ergriff dann in Nieder-Walluf seine Selbsttätigkeit, er meinte, er habe den ersten Spion auf deutschem Boden getötet. Als der Angeklagte, der sich heute vor dem Gouvernementsgericht wegen Mordes zu verantworten hatte, von dem Verhandlungsleiter gefragt wurde, warum er den Mann in so niederrichtiger Weise ermordet habe, erklärte er, er habe ihn „falsch“ gemacht, weil

das ganz gleich. Wer wird die Sache ihnen nicht selbst ein wenig peinlich sein? Eigentlich müßte das so sein.

Jetzt brachte der Diener eine Karte herein: Fürstin Marie erblickte ein wenig, nachdem sie einen Blick darauf geworfen, und wendete sich mit den Worten zu Charlotte: „Sie sind schon da!“

Bourre war in seiner Ungeduld zum Roten zurückgegangen, selbst nicht wissend, was er dort suchte, und Donelli sah regungslos hinter seiner Orgel und schien über das Vernommene nachzudenken. Bei dem Dämmerlichte des schwindenden Tageslichtes nahmen sich die beiden Frauen, die einsam vor dem Kamin saßen, in dem weiten Räume recht klein und unscheinbar aus. Am entgegengegesetzten Ende des Salons erschien jetzt Frau von Balbonnet, gleichfalls klein und unscheinbar aussehend, gefolgt von Fernand, der die Arme fest an den Leib gedrückt hielt. Auf beiden Seiten machte sich ein Zögern, eine Unschlüssigkeit bemerkbar, niemand wußte, wie man beginnen sollte. Die Erinnerung an den bisherigen Verkehr ließte zu schwer auf den Anwesenden. Endlich raffte sich Frau von Balbonnet mit ihrer gewohnten Entschiedenheit zu einer Ansprache auf.

„Durchlaucht sind gewiß erkannt, uns hier zu sehen, und halten uns jedenfalls für recht taktlos. Und doch ist es nur unsere herzliche Freundschaft, die uns hierherführt“, begann sie gar nicht ungehört.

„Nehmen Sie Platz, meine liebe Germaine“, sprach die Fürstin, die nicht vergaß, daß sie noch in ihrem Schmei sei und man, bevor man auf den eigentlichen Gegenstand zu sprechen kam, gewisse Formen zu beobachten habe. Frau von Balbonnet kam der Einladung mechanisch nach und fuhr fort:

„Wie wären sogar noch früher gekommen, wenn unser Gartengefühl uns nicht zurückgehalten hätte.“ ... Und da sie fühlte, daß diese Worte einer Erleichterung bedürften, lieferte sie unerschrocken eine solche: „Unter Freunden ist es immer verhältnißmäßig leicht, über gekünstelte Dinge zu sprechen, und wir sagten Ihnen von unserer Ansicht nichts, um Sie in der Freiheit Ihrer Entscheidungen nicht zu hemmen. Ich hoffe, Durchlaucht würdigen diese Zurückhaltung und sind mit der Lösung zufrieden. Sie wollten verkaufen, wir wollten kaufen. Wir haben uns daher gegenseitig einen Dienst erwiesen, wodurch keinerlei Befangenheit zwischen uns geschaffen werden kann.“ ... im Gegenteil sogar.“

Trotz dieser angeblichen Ueberzeugung fühlte sich die kleine Dame höchst unbehaglich, zumal Fernand wie auf glühenden Kohlen zu stehen schien. Dabei war er es gewesen, der um jeden Preis kommen wollte und einen Vorwand suchte, um seinen

gekländigt, daß er in fünf Minuten sterben müsse. Der Verteidiger er ihn für einen Belgier gehalten hätte. Er habe ihm sofort andes Angeklagten beantragte, den Angeklagten einer öffentlichen Zerknirschung zu überweisen, um ihn auf seinen Geisteszustand zu untersuchen. Der Anklagevertreter erwiderte, den Antrag abzulehnen, es läge nicht das geringste vor, was den Antrag begründe. Der Angeklagte sei, wie dies die Voraktsliste ausweise, ein raufführender Mensch, dem es in seinem Zorn auf einen Mord nicht antunne. Er habe den Mord des Unglücklichen wohl überlegt, er erwiderte deshalb die Anklage auf Mord mit Ueberlegung. Der vernommene Staatsanwalt erklärte als Sachverständiger, daß der Angeklagte geistig minderwertig, aber nicht unzurechnungsfähig sei. Der Gutachter hatte auch die Section des Erstickens vorgenommen, die Leiche sei furchtbar zugerichtet gewesen. Es wurde eine Reihe von Zeugen vernommen, die den gräßlichen Vorgang in nächster Nähe mitangesehen hatten. Der Anklagevertreter beantragte wegen Mordes, der mit Ueberlegung ausgeführt worden sei, die Todesstrafe. Das Gericht verurteilte den Angeklagten wegen Totschlags unter Umstände mildernder Umstände zu 4 Jahren Gefängnis, 5 Jahren Ehrverlust und Entfernung aus dem Heere.

Vermischtes

* Ueber die Krupp'schen Riesenkanonen weiß die „Neue Zürcher Zeitung“ nach Informationen eines Reichstagsabgeordneten noch zu melden: Als die Versuche abgeschlossen waren und die Bestimmung beginnen konnte, galt es, dies Wunderwerk deutscher Kriegstechnik ohne Aufsehen zu beschaffen. An den Bestellungen zur Vorbereitung des Militäretats für die Budgetkommission des Reichstages nahmen über vierzig Offiziere teil. Als man an einen neuen Titel im Abschnitt „Raffementen“ kam, hat der Departementschef für das Raffementen, diesen Titel nicht leicht beizubringen zu wollen. Am Schlusse der Sitzung erklärte er mir streng vertraulich, daß es sich um die neuen Belagerungskanonen handele. Der Generalstab habe die bringende Bitte, daß über die ganze Angelegenheit kein Wort in der Kommission berichtet werde; nicht einmal die anwesenden Offiziere hätten Kenntnis von diesem Vorhaben. Der Wunsch des Generalstabs fand glatte Erfüllung. Nun ging es an die Arbeit, eine große Anzahl von Geschützen ist bereits in der Front, andere in den Arsenalen. Vor sechs Wochen wollte ich als Mitglied der Rüstungskommission in einer Munitionsfabrik und konnte feststellen, daß jede beliebige Anzahl von Geschützen und Säulen für diesen Mörser in kürzester Zeit hergestellt werden kann, ganz abgesehen von den zahlreichen Beständen. Auf die Frage, ob diese Mörser sich nicht schnell abnutzen, gab ein sachkundiges Direktionsmitglied die bestimmte Antwort, daß es so viel Beständen auf der ganzen Welt nicht gebe, um nur einen einzigen Mörser verwendungsunfähig zu machen.

Wien. (Die schweren Belagerungskanonen.) Die „Wiener Reichspost“ veröffentlicht folgende von der Kriegsverwaltung genehmigte Mitteilung: An die gestern erfolgte amtliche Bekanntmachung, daß bei der Beschaffung der Belagerungskanonen 42 Zentimeterbelagerungskanonen mitgeführt haben, knüpfen einige Wiener Blätter die nicht ganz unzutreffende Bemerkung, daß die deutsche Armee als erste und „einzige“ dieses Kaliber eingeführt habe. Aufgrund von verlässlichen Informationen kann konstatiert werden, daß schon im Jahre 1910 auf dem Schießplatz der Skodawerke in Pöchlitz bei Wien die erste 42 Zentimeterkanone seitens der Österreichisch-ungarischen Kriegsverwaltung ausgeprobt wurde. Die erzielten Resultate waren so günstig, daß sich unsere Kriegsverwaltung, die stets von dem Bestreben geleitet ist, die modernsten technischen Errungenschaften auf dem Gebiete des Kriegswesens sich dienstbar zu machen, schon damals den Entschluß gefaßt hat, eine Anzahl solcher Geschütze in festen Positionen bei uns aufzustellen. Diese bei uns eingeführte Kanone hat ein Geschossgewicht von 1000 Kilogramm und eine Porté (Tragweite) von mehr als 15 Kilometern.

* Die Jerichokanonen. Für den neuen 42 Zentimeter-Belagerungskanonen, der die gewaltigen Panzerforts von Völklich in Schutz legte und der die Forts von Ramur förmlich weghieß, schlägt die „Volksliche Zeitung“ als „einen besagten Namen, der dem Angriff voraussetzt und den Feind das kommende Unheil ahnen läßt“, den Namen „Jericho-Kanone“ vor und fügt den Wunsch hinzu, daß bei ihrem Schall die stärksten Mauern der Feinde zusammenbrechen mögen.

* Ein Pferd hat er gleich mitgebracht. In dem medienburgischen Städtchen Ludwigslust erschien ein junger Mann auf dem Regimentskammer und hat um seine Einstellung als Kriegsfreiwilliger. Als ihm der Weisheit wurde, daß das Regiment vollständig sei und auch kein Pferd mehr zur Verfügung stehe, blieb der Mann bei seinem Wunsch und setzte hinzu: „Ein Pferd habe ich gleich mitgebracht.“ Nunmehr wurde er angenommen.

* Der Krieg bringt es an den Tag! Eine Firma, die „englischen“ Stahl in Deutschland verkauft, sendet jetzt an ihre Kunden ein Rundschreiben des Inhalts, daß sie mit der Firma in Sheffield, der angeblichen Fabrikantin des Stahls, infolge des Krieges alle Beziehungen (volens-volens) abgebrochen habe. Den Stahl, den sie bisher ihren Kunden als „Sheffield-Stahl“ geliefert habe, könne sie aber trotzdem jederzeit weiterliefern, da derselbe schon immer deutscher Stahl aus Sheffield gewesen und nur von Sheffield aus berechnet worden sei!

Besitz bald zu sehen, dieses fürstliche Palais, das nunmehr sein war, und sie war schwach genug gewesen, um seinem kindlichen Verlangen nachzugeben, was sie jetzt bitter genug bereute.

„Weshalb sollten wir einander besagen gegenwärtigen?“ fragte die Fürstin mit ihrem gewohnten ruhigen Lächeln. „Sie befinden sich vollkommen in Ihrem Rechte, und es wäre höchst ungerecht von mir, Ihnen zu zürnen.“

„Ich habe mir sogar gedacht, daß es Durchlaucht viel angenehmer sein wird, statt mit Freunden, mit uns zu tun zu haben“, behauptete Frau von Balbonnet, die das Bedürfnis empfand, sich des Wohlwollens der Fürstin in ungewohnter Form zu versichern. „Wir haben nur den Wunsch, Ihnen angenehm zu sein und vollkommen in Uebereinstimmung mit Ihnen zu handeln. Das wollte Ihnen Fernand sagen, bevor er heute abend nach Toulouse zurückkehrt. Lassen Sie sich nach seiner Richtung hin hören. Wir haben keine Eile und würden uns glücklich schätzen, wenn Sie hier bleiben wollten, so lange Sie nur wollen: zwei Monate, drei Monate.“

„Zwei Monate?“ ergänzte Fernand herzlich, denn er hatte das dringende Bedürfnis, sich gegen die lächerlichen Gewissensbisse zu wappnen, die ihm beim Anblick der Fürstin überkam, und als er sich sagen mußte, daß die diese Räume verlassen würde, um ihm Platz zu machen, daß er reich geworden, er, der nicht zum Reichtum geboren schien, und sie so gut wie arm geworden, sie, die ihm in jeder Hinsicht überlegen war. Er hätte ihr selbst einen zehnjährigen Gratifikationsantrag angeboten, wenn ihn seine Frau nicht leise angehalten hätte. Ueberrigens erwiderte die Fürstin mit dem gleichen ruhigen Lächeln:

„Ich danke Ihnen aufrichtig, kann aber von Ihrer Güte keinen Gebrauch machen.“ Ich bleibe nur ein paar Tage noch hier, denn vielleicht findet sich jemand, der ein höheres Gebot macht.“

„Ein höheres Gebot wird niemand machen!“ riefen beide Ehegatten, die mit einem Male aus ihrer Nahrung gerissen wurden, zu gleicher Zeit aus. Ein höheres Gebot, das ihr gutes Geschäft vereiteln und sie zwingen würde, ihren Wunsch, die großen Herren zu spielen, auch entsprechend zu bezahlen! Nein, so weit ging die freundschaftliche Uneigennützigkeit nicht, um diesen Gedanken zu ertragen.

„Selbst wenn ein höheres Gebot gemacht werden sollte“, begann Fernand, der nicht so geizig als eitel und ungeschickt war, mit wackerlicher Miene; doch wieder winkte ihm seine Frau ab. Wer wird seine Batterien so entlassen und merken lassen, daß man gefahren wäre, auch einen höheren Preis zu bezahlen?

Jetzt werden ja wohl auch bald die „englischen Stoffe“ Farbe bekennen dürfen!

* Die Apollinaris-Gesellschaft in Neuenahr hat gegen die in den Zeitungen erschienenen „Warnungen“ vor dem Gebrauch der Apollinaris-Mineralwasser die gerichtliche Klage wegen Verstoß-Aufforderung (Verurteilung) angehängt, die Durchführung der Klage aber aussetzen müssen, weil kein Rechtsanwalt in Deutschland während der Kriegsdauer sich zur Uebernahme des Mandats bereit gefunden hat. Die Warnung vor dem Gebrauch des „Apollinaris“ wurde in der deutschen Presse erlassen, mit der Begründung, daß die Gesellschaft eine rein englische sei, deren Millionen dividenden alljährlich ausschließlich in englische Tauschen fließen.

Aus der Provinz

Biebrich, 2. Sept. Die „Tagespost“ meldet: Unter den vom Proviantamt Mainz auf der Rettersburg untergebrachten Kindern ist die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen. Die erforderlichen Schutzmaßnahmen wurden sofort getroffen.

Küdesheim, 1. Sept. Zur Feier der letzten großen Sieg hatten sich gestern, geführt von den Lehrern, die Kinder der Volksschulen, Hähnen tragend, voran die Trommler, im Jahr nach dem Marktplatz begeben. Nach Absingen des Liedes „Großer Gott wir loben dich“, hielt Herr Rektor Vertram eine Ansprache, worauf das Lied „Deutschland, Deutschland über Alles“ und „Die Wacht am Rhein“ gesungen wurden. Begeisterung lag man auf den Gesichtern der Jugend und auch die zufällig Anwesenden wurden von der sinnigen vaterländischen Feier offenbar ergriffen.

* Vom Lande, 1. Sept. Beschäftigung für Schulkinder. Die Handenplage tritt eben an den Gemüsebeständen außerordentlich stark auf. Wir möchten empfehlen, zum Ablesen der Schälfringe die Schulkinder anzuhalfen, die an manchen Orten nur wenig Unterricht haben.

So. Küdesheim, 1. Sept. Der Kaiserl. Kommissar des freiwilligen Krankenpflege hat folgenden Erlaß veröffentlicht: Vor meiner Abreise ins Feld wiederhole ich folgende dringende Bitte: Sollen die von Vereinen und Einzelpersonen für die freiwillige Krankenpflege, für die kämpfenden Truppen und für die Familien der Einberufenen dargebrachten Spenden — Materialgaben und Barmittel — einheitlich, wirklich ausbringende Verwendung finden, so ist es notwendig, diese Gaben ausschließlich den von den Vereinigungen des Roten Kreuzes und den Rittersorden bekanntgegebenen Sammelstellen zuzuführen. Die Materialgaben gelangen von diesen Sammelstellen, sortiert und vorchriftsmäßig verpackt, an die staatlichen Abnahmestellen I und II für freiwillige Gaben am Siege der selbstbetreibenden Generalkommandos und an die Sammelstellen bei den Stationskommandos der Nord- und Ostsee. Die Barmittel werden den Bestimmungen der Spender gemäß getrennt verpackt, gebucht und verwendet. Neugegründete Vereinigungen, welche unter Erleichterung von eigenen Sammelstellen gleichen und verminderten Schwere dienen wollen, bitte ich, sich dem Roten Kreuz anzuschließen und ihm ihre Mittel zur Verfügung zu stellen. Andernfalls würde durch Verhinderung der zweckmäßigen Verwendung der Spenden beeinträchtigt werden. Im Rheingebiet ist die Sammlung sowohl von Geldern als von Liebesgaben einheitlich geordnet. Die Ortsausschüsse in den einzelnen Gemeinden haben sie in die Hand genommen und bewirken die Ablieferung an die Kreisstelle, die die weitere Verwendung regelt. Nicht anfechtliche Mittel sind seither schon eingegangen, doch groß, sehr groß ist der Bedarf und es ergeht deshalb namentlich an die Reichen und Wohlhabenden unserer Kreise die wiederholte und dringende Bitte, mit den Gaben nicht zurückzuhalten, sondern den vielen und schönen Beispielen Rinderdemittel zu folgen und recht reichlich zu spenden. Es kommt alles unseren tapferen Kämpfern zugute!

h. Derborn, 2. Sept. Bei der Ausübung des Bahnüberwachungsdienstes wurde der Briefträger Greb aus Offenbach im Zellkreis von einer Raubjagd erfaßt und getötet.

ie. Seelbach, 1. Sept. Bei der Bürgermeisterwahl wurde Herr Bürgermeister Schönbörger zum drittenmal wiedergewählt. — Zum Westen des Roten Kreuzes wurde hier der Betrag von 94,90 Mark eingesammelt. — Unsere Gemeindevorstellung sah die Weisung: jedem Kriegsteilnehmer, der aus unserer Gemeinde ins Feld gezogen ist, zur Kriegsvericherung einzulassen. — Demnächst sollen in unserem Gemeindebezirk 30 bis 40 Verwundete untergebracht werden.

Ernberg, 1. Sept. Die Stadtverordnetenversammlung bewilligte für die Angehörigen der im Felde stehenden Krieger eine Beihilfe von vorläufig 10000 Mark.

Frankfurt a. M., 2. Sept. Der hiesige „Gen.-Anz.“ veröffentlicht folgende Notiz: Nicht zensurierte militärische Artikel! Auf Ersuchen des stellvertretenden Generalkommandos teilen wir folgendes mit: Das General-Kommando hat verfügt, daß die „Frankfurter Nachrichten“ nur einmal täglich erscheinen dürfen, weil sie militärische Artikel ohne Genehmigung des General-Kommandos veröffentlicht haben.

h. Frankfurt a. M., 2. Sept. Weiternde französische Offiziere. Während eines Transportes gefangener französischer Soldaten lebten vier Offiziere gegen ihre Bestimmungsmannschaften auf. Die Herren wurden zu zwei und zwei aneinander gefesselt auf dem hiesigen Hauptbahnhof ausgeladen und dem Postgefängnis zugeführt.

Ahausen, 30. Aug. Der Gefangenverein „Konfordia“ hat für jedes seiner im Feld stehenden Mitglieder je einen Anteilchein der Rast. Kriegsvericherung erworben.

Und um den gemachten Eindruck abzuschwächen, rief sie kläglich aus: „Wir haben eine große Thorheit begangen, und ich glaube nicht, daß jemand eine noch größere begeht!“

Da zu besichtigen stand, daß Fernand noch weitere Ungeschicklichkeiten begehen konnte, stand sie auf, ohne den Tee abzuwarten, und während sie Abschied nahm, ließ sie den Blick so den Raum gleiten, daß die Fürstin staunend fragte:

„Möchten Sie Ihren neuen Besitz besichtigen?“

„O nein ... nein ... ich danke!“ stammelte Frau von Balbonnet erröthend, und ihre ablenkende Antwort war umso höher einzufallen, als Fernand vor ihr, das Anerbieten anzunehmen, fast verging. Sie war aber entschlossen, dem Anhang jedes Opfer zu bringen. Sie fügte die Fürstin, erneuerte ihre Versicherungen und stellte auch hinsichtlich der Möbel ein verächtliches Angebot. Sie würde gerne behalten, was der Fürstin im Wege wäre; man könnte die einzelnen Stücke schenken lassen. ... Da mit zog sie sich mit der größten Höflichkeit zurück, wobei sie jede Begleitung auf das bestmögliche ablehnte. Man mußte doch Fernand wenigstens das Vergnügen gönnen, sich ein wenig in der Vorhalle aufzuhalten und die prächtige Treppe zu bewundern.

Die Herrschaften waren sehr korrekt, ja sogar entgegenkommend gewesen, und trotzdem sah die Fürstin etwas bleich und angegriffen aus, als sich die Tür hinter den Gästen geschlossen. Dann lagte sie leise auf und wendete sich zu Charlotte:

„Ist es nicht seltsam, wenn ich mir denke, daß ich mich an dem Kamin des Ehepaars Balbonnet wärme? Es gestattet mir das.“

Schweigend wiegte sich Charlotte über sie und drückte einen Kuß auf ihre Hand. Damit zeigte sie, daß auch sie die Demütigung dieses Besuches voll empfunden habe. Fürstin Marie sagte den schönen, blonden Kopf zwischen beide Hände, zog das junge Gesicht an sich, und es auf beide Wangen küßend, sprach sie:

„Du bist meine wahre Tochter!“ Und als böte ihr das Bewußtsein, an der jungen Frau eine wahrhaft ergebene Freundin zu haben, einen gewissen Trost, sagte sie, zu Donelli geendet, der jetzt zum Vorschein kam, fast heiter hinzu: „Jetzt gilt es, den Philosophen hervorzuheben, mein armer Freund!“

Sie appellierte nicht vergebens an seine Philosophie: es war ihm, dem weltverwundenen Künstler, endlich klar geworden, welches Verhängnis über dieses Haus hereingebrochen, und seine ganze Klage gab sich nur in der Frage kund:

„Nun wird man auch meine Orgel verkaufen?“

(Fortsetzung folgt.)

Die Reher Flüchtlinge

Vom unteren Westerwald, Ende August, schreibt man dem „Rhein. Volk“: Eine allgemeine Aufregung gab es in vielen Orten des Kreises in den letzten Tagen. Die „Reher Leute“ kamen. Sowohl die unfreiwilligen Wanderer, wie die Bewohner waren angenehm überrascht; denn auf beiden Seiten schwebte angeregende Gerüchte. Bei den Vorbringern herrschte die Meinung, welche ihnen in der Heimat von Degenen beigebracht worden war, sie kämen in deutsche Kasernen und müßten schwer arbeiten und ihre Kinder würden ihnen entzogen und in Waisenhäuser gesteckt usw. Freudig überrascht waren sie aber die gute, ja freundliche Aufnahme. Überall stritten sich die Dorfbewohner um die Fremden. Jeder wollte einige in sein Haus aufnehmen und ihre Not lindern. Sie sind alle untergekommen und werden gut gepflegt. — Gewiß, es ist hart, die Heimat, Bekannte und Verwandte verlassen und ins Ungewisse hinaus zu müssen. Manche von ihnen wurden vom Markte weggeholt, ohne noch einmal ihr Haus gesehen zu haben; Frauen wurden vom Kochtopf oder der Waschküchle hinweggeholt und mußten schweigend abreisen. Einer Frau starb auf der Reise ein Säugling im Arme. Sie mußte ihn unterwegs hergeben ohne jetzt zu wissen, wo er in fähiger Erde schläft. Solches ist hart. Aber es ist Krieg, und Opfer müssen wir alle bringen. Aber nach den schweren Tagen wird man hier alles tun, um den augenblicklichen Heimatlosen ihr Geheiß leichter zu machen. Auch Lichtblicke wurden den armen Reisenden gezeigt. Ein Soldat sagte zu einer Frau, als er hörte wo sie hinführt wurde: Ich kenne zwar die Stadt nicht, wo Sie hinführen, aber die Gegend. Die Leute sind fromm dort und wo sie fromm sind, da sind sie auch gut. Sie brauchen keine Angst zu haben! Auch die Westerwälder waren erfreut. Sie fürchteten, schmutzige Leute, welche französisch gekleidet seien und nur französisch sprechen könnten, zu erhalten; aber es war nicht so. Gute, brave, deutsche Frauen und Mädchen und ältere Männer sind es, welche aus ihrer deutschen Art und Sitte kein Dorn machen, die ihre Söhne und Brüder oder Enkel unter den Waffen haben, und für deren Leben bangen und beten. Möge Gott das Gebet der Leute erhören und sie bald die geliebte Heimat wieder sehen lassen. Mögen sie zu Hause alles so wieder finden, wie sie es verlassen haben. Inzwischen aber ihnen allen ein herzlich Willkommen und Mit Gott!

Verlustliste

(Auszug.)

Die neueste Verlustliste enthält folgende Angaben:
Inf.-Regt. Nr. 87: tot ein Unteroffizier, vier Mann; verwundet ein Offizier und 20 Mann, vermisst 1 Mann. — Inf.-Regt. Nr. 115: verwundet 3 Mann. — Inf.-Regt. Nr. 116: verwundet 1 Mann. — Inf.-Regt. Nr. 117: verwundet 1 Mann.

Aus Wiesbaden

Kriegerfürsorge

Das Kreiskomitee vom roten Kreuz bittet um Aufnahme folgender Mitteilung: Hin und wieder gingen uns für unsere Sammlung von solchen Personen, die gerade nicht über bares Geld verfügen, gute Wertpapiere zu. Da wir ebenso wenig wie die Banken diese Papiere zurzeit ordnungsmäßig verkaufen können, sind wir bei der Verwertung zum zweitenmal auf die Inanspruchnahme der Mithilfskraft angewiesen. Zu unserer Freude hat sich ein hochberzogener Mitbürger bereitfinden lassen, uns einige Tausend Mark abzunehmen und er hat dafür den höchsten Kurs bezahlt, den die Papiere bisher im Laufe des Jahres 1914 hatten. Wenn wir auf ähnliche Weise die weiteren ungefähr 10.000 M. Wertpapiere veräußern könnten, die wir außerdem noch im Besitz haben, so würde auch damit unserer Sache ein großer Dienst erwiesen sein.

„Vermisste“ Soldaten

Es gehen der Auskunftstelle über im Felde stehende nass. Soldaten zahlreiche Postkarten von Soldaten zu, welche von ihren Regimentern verpfändet sind und sich anderen Regimentern angeschlossen haben. Auch diese werden selbstverständlich von ihren Regimentern als vermisst gemeldet. Diese Mitteilung mag zur Beruhigung von Angehörigen solcher als vermisst gemeldeter Soldaten beitragen.

Briefe nach dem Auslande nicht verschließen!

Es wird erneut darauf hingewiesen, daß Briefe nach dem neutralen Auslande nur insoweit befördert werden können, als sie unverschlossen sind und der Inhalt in deutscher Sprache abgefaßt ist. Wie uns das S. Postamt mitteilt, werden immer noch verschlossene Briefe nach dem Auslande in großer Zahl eingeliefert, die von der Beförderung ausgeschlossen werden müssen. Die Rückgabe dieser Sendungen an den Absender ist, wenn dieser sich nicht gemeldet hat, unmöglich. Nach dem feindlichen Auslande ist der Postverkehr gänzlich eingestellt.

Eisenbahnverkehr

Die Beschränkung, wonach die Benutzung der Schnellzüge bis zu 50 Kilom. Entfernung (auch auf der Strecke Wiesbaden-Frankfurt a. M.) ausgeschlossen war, ist wieder aufgehoben. — Speisewagen werden jetzt ebenfalls wieder nach dienlichem Verkehr in die Schnellzüge eingestellt, nachdem seit wenigen Tagen auch wieder Schlafwagen verkehren. Schon jetzt laufen Speisewagen auf bayerischen und sächsischen Strecken, vom 1. September an auch in Norddeutschland.

Arbeitsamt

Bei der Vermittlungsstelle standen im Monat August ds. Js. in der Abteilung für Frauen 1057 Arbeitsgesuche 858 Angeboten von Stellen gegenüber, von denen 600 besetzt wurden. Der Abteilung für das Gastwirtsgebet waren 713 Arbeitsgesuche, darunter 245 von weiblichen, zugegangen, denen 539 offene Stellen, darunter 233 für weibliche gegenüberstanden; von denselben wurden 602, darunter 202 durch weibliche besetzt. In der Abteilung für Männer lagen 1577 Arbeitsgesuche vor, 466 Stellen waren gemeldet und 424 wurden besetzt. Bei der Fachabteilung für das Rader-, Radierer- und Weidbindergebet gingen 253 Arbeitsgesuche ein. Offene Stellen wurden 27 gemeldet und 27 wurden besetzt. Bei dem Stellennachweis für kaufmännische Angestellte meldeten sich 208 männliche und 93 weibliche Stellensuchende; offene Stellen wurden 20 für männliches und 18 für weibliches Personal gemeldet. Besetzt wurden 23 durch männliche und 17 durch weibliche Stellensuchende. In der Abteilung für Krankenpflegepersonal meldeten sich 13 Stellensuchende, darunter 3 weibliche; 3 offene Stellen wurden gemeldet und 3 wurden durch männliche Stellensuchende besetzt. Insgesamt waren im Monat August ds. Js. 3914 (im Vorjahre 2729) Arbeitsgesuche und 1931 (2379) Angebote angemeldet; besetzt wurden 1596 (1892) Stellen. In der Schreibstube für Stellenlose der schreibgewandten Berufs wurden 25 Aufträge erledigt und durchschnittlich 5 Stellenlose beschäftigt.

Bolsbibliothek St. Bonifatius

Ausleihbibliothek finden wieder statt: jeden Samstag von 11–12 Uhr; jeden Freitag von 4–5 Uhr. Da sehr viele Bücher noch in Händen der Leser sind, wird dringend um Rückgabe derselben gebeten. Verlorene Bücher sind von den Entleihern zu ersetzen.

Sedanfeier

Der gestrige Sedanstag gab Veranlassung zu außerordentlichen Festlichkeiten. In den Schulen beging man den Tag durch einen besonderen Festakt, wobei patriotische Veder gesungen und von den Schuldirektoren begeisterte Reden gehalten wurden. Einzelne Schulklassen betrauten den Tag zu einem Ausflug mit anschließendem Kriegsspiel. Bei unseren Jungens gab dies Veranlassung zu einer besonderen Festrede und gar mutig erscholl bei dem „Sturm auf den Feind“ das Durra!

Allgemeine Ortskrankenkasse

Der Krieg und seine Begleiterscheinungen stellen die Ortskrankenkassen vor eine ganz außerordentliche Belastungsprobe. Wohl hat das Gesetz vom 4. August 1914 betreffend die Erhaltung der Leistungsfähigkeit der Krankenkassen reguierend eingegriffen, die Beiträge in einer bestimmten Höhe festgesetzt, die Leistung bis zu einer bestimmten Grenze eingeschränkt. Aber gewaltig sind immer noch die Anforderungen, die an die Kasse gestellt werden,

und erheblich eingeschränkt sind demgegenüber die Einnahmen der Krankenkassen. Die besten Beitragssahler der Kasse, also die Leute, auf deren Beitragsleistungen die Leistungsfähigkeit der Kasse beruht, stehen im Felde und können keine Beiträge zahlen. Die Kasse versucht aber trotzdem ihre Leistungen soweit wie möglich auszubehalten. Sie hat die Familienversicherung aufrecht erhalten, was mit nicht geringen Opfern verknüpft ist, und wird auch durch die zahlreichen Angehörigen des Kriegsheeres, die sie zur Aufrechterhaltung ihrer Mitgliedschaft veranlaßt hat und von denen viele verwundet aus dem Felde heimkehren, recht erheblich in Anspruch genommen, weil natürlich diesen Mitgliedern alle Rechte der übrigen Mitglieder zustehen. Die Kasse muß also mit wesentlich geringeren Einnahmen ihren Betrieb aufrecht erhalten. Dazu können die Mitglieder selbst viel beitragen, indem sie ihr Verhalten danach einrichten. Die Herren Ärzte haben sich in dankenswerter Weise bereit erklärt, die Angehörigen der ins Feld gezogenen Mitglieder unentgeltlich zu behandeln. Die Ärzte sind aber gegenwärtig so in Anspruch genommen, daß es sich jedes Mitglied zur Pflicht machen sollte, nur in wirklich notwendigen Fällen ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen. Wir bitten auch unsere Mitglieder, die Ärzte nicht mit Wünschen zu bedrängen, deren Erfüllung im Einzelfalle unwesentlich erscheint, aber in der Kasse die Finanzen ihren außerordentlich ungünstig beeinflussen. Insbesondere können unsere Mitglieder die Kasse leistungsfähig erhalten, wenn sie keinen Wert legen auf unnötige Verordnungen, indem sie selbst den Arzt ersuchen, nur das zu verschreiben, was unbedingt notwendig erscheint. Ungeheure Summen müssen die Kassen jährlich unnötig an die Apotheken zahlen für Arzneien, die ihren Zweck verfehlen. Das können unsere Mitglieder selbst beurteilen, wenn sie sich die Anzahl der Flaschen, Tuben, Nadeln und Schachteln mit Arzneien, Mixturen, Salben und Pulvern bei Tausenden von Mitgliedern zusammen denken, die jahraus, jahrein kaum oder nur zum geringsten Teile benutzt in allen Ecken herumstreifen, oder in den Krankenhäusern wandern. Eingebildete Kranke sind in diesen schweren Tagen für eine Krankenkasse, die wirklich Not lindern soll, eine doppelte Last. Den Arzt zur Stellung von Anträgen auf Kuren, Bandagenhalt usw. zu veranlassen, ist zunächst zwecklos, da die Kasse solchen Wünschen vorläufig nicht Rechnung tragen kann. In wirklichen Fällen der Not will die Kasse ihre Hilfe nicht verweigern, sondern umso tatkräftiger und wirksamer eingreifen. Wir hoffen, daß unsere Mitglieder diese Maßnahmen als wirklich notwendig anerkennen und daß sie unsere Bestrebungen durch Weitergabe dieser Bekanntmachung und gegebenenfalls durch persönliche Auffklärung tatkräftig unterstützen werden. In der Größe des tatsächlich vorhandenen Glanzes läßt sich die Leistungsfähigkeit eigenen Leids und Ungemachs leicht erkennen und abmessen.

Kirchliches — St. Bonifatius

Die seitens der Erbruderschaft vom allerheiligsten Altarsakramente am Herz Jesu-Freitag eingerichtete öffentliche Anbetung des Allerheiligsten findet morgens in der Pfarrkirche vom St. Bonifatius statt. Beginn morgens 6 Uhr, Schluß nachmittags 6 Uhr. Anlaß zum eifrigen Besuch des ewigen Gebetes bietet die erste Zeit des Krieges und die wichtige Zeit der Wahlwahl. Die Stunden von 10 bis 3 Uhr seien besonders denen als Gebetszeit empfohlen, die mehr über freie Zeit verfügen können.

Das Gouvernement Mainz hat seine Verfügung, wonach die gesetzlichen Bestimmungen über die Sonntagsruhe für die Dauer des Kriegszustandes im Bereiche der Festung keine Geltung haben, unterm 28. ds. Mts. außer Kraft gesetzt.
Wiesbaden, den 31. August 1914.
Der Polizeipräsident: v. Schenk.

Gottesdienst-Ordnung

14. Sonntag nach Pfingsten. — 6. September 1914.
Fest der hl. Schöpfung.
Die Kollekte am heutigen Feste ist für das Waisenhaus in Marienhäusern bestimmt.

Stadt Wiesbaden

Pfarrkirche zum St. Bonifatius

Hl. Messen: 5.30, 7, 7 Uhr. (Hl. Kommunion des Männerapostolats). Militärgottesdienst (Hl. Messe mit Predigt, gemeinschaftl. hl. Kommunion der Erbkommunikanten) 8 Uhr. Kindergottesdienst (Ant): 9 Uhr. Hochamt mit Predigt: 10 Uhr. Letzte hl. Messe: 11.30 Uhr. — Nachm. 2.15 Uhr ist Andacht zum Hl. Engel Michael (359). Abends 8 Uhr ist Andacht in allgemeiner Not (359).

Für den Dritten Orden ist nachm. 4.30 Uhr: Versammlung mit Predigt im Hof zum Hl. Geist.
An den Wochentagen sind die Hl. Messen um 6, 6.45, 7.15 und 9.15 Uhr; 7.15 Uhr sind Schulmessen.

Montagsabends 8 Uhr ist gestiftete Andacht für die armen Seelen (353); an den übrigen Wochentagen in abends 8 Uhr Andacht zur Erlebung eines glücklichen Ausganges des Krieges.

Beichtgelegenheit: Sonntagmorgens von 5.30 Uhr an, an allen Wochentagen morgens von 6.30 bis 7.30 Uhr; Samstagnachm. 4 bis 7 und nach 8 Uhr, für Kriegsteilnehmer zu jeder beliebigen Zeit.

K. Eichhorn Optisch-mech. Institut

Wiesbaden, Neugasse 20, nächst der Marktstrasse.



Ämliche Wasserstands-Nachrichten

vom Samst., 2. September, vormittags 11 Uhr

Rhein	größen	klein	Main	größen	klein
Waldgüt	—	—	Würgberg	—	—
Wühl	—	—	Wühl	—	—
Wagen	—	—	Wagen	—	—
Wandern	—	—	Wandern	—	—
Wandern	2.41	2.30	Wandern	1.13	1.13
Wandern	2.9	2.05	Wandern	1.82	1.87
Wandern	2.83	2.83	Wandern	—	—

Sprechsaal

Gelegentlich eines Besuches der Verwundeten in dem Paulinenstift und in dem Militärhospital am Exerzierplatz habe ich feststellen können, daß die Verwundeten in dem Paulinenstift von Liebesgaben geradezu überschüttet, dagegen die in dem Militärhospital untergebrachten recht spärlich bedacht werden. In dem letzteren waren nur wenige Besucher zu finden. Ich kann mir nicht denken, daß der etwas weitere Weg mißherzige Geber zurückhält. Für die mitgebrachten Zigaretten und das verteilte Obst waren auch dort alle recht dankbar. Es wird ja kaum dieser Anregung bedürfen, daß auch die Verwundeten des Militärhospital an den so reichlich fallenden Liebesgaben Anteil nehmen können. Ein alter Feldwibel.

Aus dem Vereinsleben

Fürsorgeverein Johannesstift e. V. Donnerstag, tag, den 3. September, 9½ Uhr Sitzung.

Kurhaus zu Wiesbaden.

Donnerstag, 4. Sept., 4 Uhr: Abonnements-Konzert. Leitung: Herrn. Jemer. 1. Choral: „Wach auf mein Herz und singe“. 2. Ouvertüre zur Oper „Die Jägerslust“ (W. A. Mozart). 3. Parabel in D-dur (G. F. Handel). 4. Raderg-Marsch (Joh. Strauß). 5. Adagio (L. v. Beethoven). 6. Ouvertüre zur Oper „La Traviata“ (G. Verdi). 7. Polka aus der Operette „Die Fledermaus“ (Joh. Strauß). 8. Mit Gott für Kaiser und Reich, Marsch (J. Lehnhardt). * 8 Uhr: Abonnements-Konzert. Leitung: Adolf Schiering. 1. Choral: „Nun bitten wir den heiligen Geist“. 2. Ouvertüre zur Oper „Die Matrosen“ (F. v. Flotow). 3. Finale aus der Oper „Oberon“ (C. M. v. Weber). 4. Krieger-Gebet (J. Lehner). 5. Auszug der Garde, Marsch (M. Eisenberg). 6. Ouvertüre zu „Lodoiska“ (L. Cherubini). 7. Fantasie aus der Oper „Ludwig“ (M. Sörping). 8. Hoch Kaiser Wilhelm, Marsch (D. Sachs).

Bestellungen auf die Rheinische Volkszeitung

werden jederzeit entgegengenommen.



Es hat Gott dem Allmächtigen und Allweisen in seinem unerforschlichen Ratsschlusse gefallen, unseren herzensguten, ältesten Enkel

Karl Heinrichsen

Student an der Bergakademie in Berlin
Reserve-Vize-Feldwibel und Offiziers-Stellvertreter
des Reserve-Infanterie-Regiments No. 87

zu sich in die Ewigkeit abzurufen.

Er starb dem Heiligtum für König und Vaterland bei Neufchateau, im Alter von 24 Jahren. Wir bitten, der Seele des Dahingegangenen im Gebete zu gedenken. Das Seelenamt findet am Samstag, den 5. September, morgens 9.15 Uhr in der St. Bonifatius-Kirche statt.

Wiesbaden, den 2. September 1914.

Die Hefrauenden Großeltern:

Rechnungsrat Heinrichsen u. Frau

Allgemeine Ortskrankenkasse Wiesbaden.

Der Krieg hat unserer Kasse rund 5000 Mitglieder entzogen, die fast durchweg den höchsten Lohnstufen angehörten. Ferner wurde wegen mangelnder Arbeitsgelegenheit, die eine Herabsetzung oder gänzlichen Wegfall des Lohnes zur Folge hatte, ein großer Teil der Mitglieder aus den höheren Lohnstufen in niedere versetzt. Hierdurch werden die Einnahmen der Kasse um ein ganz Bedeutendes herabgemindert, dahingegen steht eine Erhöhung der Ausgaben bevor, wenn man bedenkt, daß den zum Kriegsdienst einberufenen Mitgliedern im Falle ihrer Verwundung oder ihres Todes die rechtlichen Ansprüche der Kasse zustehen. Außerdem kommt noch in Betracht, daß die Aufwendungen für Krankenpflege (ärztliche Behandlung, Arznei, Heilmittel, Anstaltspflege) in allen Lohnstufen die gleichen Kosten verursachen, also nicht etwa abhängig sind von der Höhe der Beiträge.

Auch die Familienhilfe, die mit Genehmigung der Behörde als einzige Mehrleistung verschärfte beibehalten bleiben soll, wird mit sprechender Umstände halber ganz gewaltige Anforderungen an die Kasse stellen.

Unter diesen Voraussetzungen haben sich die Ärzte in dankenswerter Weise bereit erklärt, die Angehörigen der ins Feld gezogenen Mitglieder unentgeltlich zu behandeln.

Um die Kasse während dieses Zustandes vor allzu großen Verlusten zu schützen, die später nur durch ganz gewaltige Erhöhung der Beiträge ausgeglichen werden können, ermahnen wir unsere Mitglieder, auch ihr möglichstes zur Abwendung dieser Nachteile jetzt schon beitragen zu wollen.

Unsere dringende Bitte geht dahin, nicht schon bei jeder Kleinigkeit, sondern nur in den tatsächlich notwendigen Fällen die Ärzte, wie überhaupt die Kassensfürsorge in Anspruch zu nehmen.

Unsere Kassenärzte die zur Zeit sehr in Anspruch genommen sind, haben die Weisung erhalten, Verordnungen und dergleichen nur da auszustellen, wo sie sich von der Notwendigkeit genügend überzeugt haben.

In Fällen, in denen unsere Krankensfürsorge wirklich not ist, wird sie weder verjagt, noch soll sich das Mitglied durch obige Ausführungen abhalten lassen, den Kassenarzt zu Rate zu ziehen, und dessen Anweisung genau zu befolgen.

Der Kassenvorstand.

